

Der Sächsische Erzähler

Tageblatt für Bischofswerda

Einzige Tageszeitung im Amtsgerichtsbezirk



Neukirch und Umgegend

Bischofswerda und den angrenzenden Gebieten

Druck- und Verlagsanstalt: Die Sächsische Erzähler-Verlagsanstalt, Bischofswerda, Markt 10. Telefon 111. (Sachverständigenamt 111.)

Verleger: Die Sächsische Erzähler-Verlagsanstalt, Bischofswerda, Markt 10. Telefon 111. (Sachverständigenamt 111.)

Der Sächsische Erzähler ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen des Landrates zu Bauen und der Bürgermeister zu Bischofswerda und Neukirch (Sachsen) beauftragte Blatt und enthält ferner die Bekanntmachungen des Finanzamts zu Bischofswerda und anderer Behörden.

Nr. 255

Mittwoch, den 30. Oktober 1940

95. Jahrgang

„Griechenland, das Norwegen des Baltans“ „Popolo d'Italia“ stellt die Verantwortung klar — „Die griechische Entscheidung unermesslich dumm“

Klarer Kurs im Mittelmeer

Die Schiffe, die England seit Beginn des von ihm entfesselten Krieges über die iltischen Bezirke des Mittelmeeres geschickt hat, sind durch die italienische Aktion in Griechenland endgültig zerrissen worden. Auch im Südosten der „Thur-Süd-Front“ gegen Mitteleuropa ist damit eine Bewegung in Gang geraten, die für den Endausgang des Krieges die gleiche Bedeutung besitzt wie die anderen großen Auseinandersetzungen im europäischen Raum. Genau wie Deutschland im Osten, Norden und Westen, hat auch Italien den Weien angefeuert, um die unterirdischen englischen Einflüsse, die britischen Agenten-Netzwerke und unentwegten Mitarbeiter der zusammenbrechenden Autokratie aus ihren Mäuseln im Süden fortzuführen. Das Ziel dieser Entwicklung ist dabei im Mittelmeer ebenso klar wie in der Nordsee und im Kanal. Nachdem London selbst die Stunde seines Unterganges heraufbeschworen hat, muß der bereits schwer erschütterten Macht des Empire auch im Süden des europäischen Kontinents der Todesstoß beibringen werden. Das Mittelmeer muß wieder sich selbst gehören. Das heißt aber: Die Mittelmeerländer müssen von dem Druck der ihnen künstlich aufgezwungenen Englandhörigkeit befreit werden. Der ewige Brandherd der Eifersucht des Gegeneinander-Anstrebens, die Ausnutzung der südlichen Staaten für weitab liegende Sonderinteressen der britischen Großmacht, alle diese ungelunden, bisher niemals bereinigten Zustände eines Fremdeinflusses in den wichtigen Meeresbreiten zwischen Europa und Afrika müssen zu einer dauerhaften Normalisierung gelangen. Im Geiste dieser Politik hat der Duce den ihm von England und Griechenland hingeworbenen Fehdehandschuh aufgenommen. Er hat wieder einmal ganz selbst, während man in England weiter schwächt oder durch Vorkämpfer, und Minister-entfaltungen eine Initiative vorträgt, die zwar nichtslagen, aber durch ihre Bedenken- und Strubelligkeit doch gefährlich ist. — Es ist in diesem Augenblick noch nicht möglich, alle Einzelheiten der genau vorbereiteten italienischen Aktion, wie überhaupt die ganze unerbittliche Notwendigkeit dieses Verfahrens einer Beschreibung zu unterziehen. Das Geschehen ist noch im Fluß. Es entwickelt sich sowohl politisch als auch militärisch, und die Welt hat längst begriffen, daß solchen Zwangsläufigkeiten gegenüber jedes vorzeitig losbrechende Geschrei, wie es jetzt besonders von England zum Kontinent herübertrifft, von Vorteil ist. Immerhin ist eines durch die italienischen Verlautbarungen bereits klar geworden. Das Eingreifen des Duce erfolgte nicht etwa bei den ersten Anzeichen eines englischen Sabotageversuchs im östlichen Mittelmeer. Es erfolgte sofort auf dem Höhepunkt der letzten Stunde. Die Neutralität Griechenlands ist nicht allein durch englische Schuld schwer geschädigt worden. Sie wurde auch von Griechenland selbst trotz aller gegenteiligen Erklärungen der Wiener Regierungskreise nicht aufrechterhalten. Die Verabredungen, die seit langem bestanden und die in den deutschen Weißbüchern haargenau aus amtlichen Dokumenten unserer Gegner belegt wurden, — sie haben eine englische Landung in Saloniki vor — all dieses hat bereits ein Ausmaß erreicht, das für die nächste Zukunft schon eine englische Aktion erwarten ließ. Und da Griechenland selbst nicht den Mut fand, um die Dübende und aber Dübende englischer Missionen und Spione aus seinen Städten und militärisch wichtigen Örtlichkeiten zu entfernen, da es sogar seine Häfen der englischen Flotte zum Unterschlupf bereitstellte, war Italien zu einer entschiedenen Stellungnahme, wie alle römischen Verlautbarungen unterstreichen, gezwungen. Seine letzte Aktion richtet sich nicht gegen die Unabhängigkeit des griechischen Volkes. Sie trifft allein England. In diesem Sinne werden auch die militärischen Maßnahmen im Gesamtrahmen des von Italien geführten Kampfes gegen Großbritannien veröffentlicht. Die Säuberung ist von England selbst heraufgezwungen worden. Sie ist ein Teil der großen Gesamtsäuberung der Welt von dem blutkräftigen Gift. Je umfassender die Gesichtspunkte sind, die man bei ihrer Beurteilung anlegt, um so eher trifft man den Sinn der italienischen Politik, die auch in diesem Punkte getreu dem Geist und den Zielen des deutsch-italienischen Bündnisses handelt.

Interessant ist die englische Reaktion auf das italienische Vorgehen. Sie ist nicht nur eine Reaktion des schlechten Gewissens, sondern trotz aller bombastischen Widerstandsversuche ein unabweisbarer Ausdruck der tiefsten Schwäche. Von der Garantie ist kaum die Rede, da England in der Gegenwart nicht einmal die Garantie für sich selbst zu übernehmen wagt. Dafür werden wehleidige Zukunftsgedanken angestreift. Man träufelt die griechischen Politiker mit dem Wahnbilde eines englischen Sieges und einer irgendwann einmal angeblich eintretenden Überlegenheit über die Achsenmächte, von der man sich in Wahrheit von Tag zu Tag weiter entfernt. Im Grunde war die Haltung Englands klar vorauszuweisen. Das sich trotz dem noch immer Persönlichkeiten finden, die sich selbst und ihr Volk für britische Fehlbekundungen hinopfern, gehört zu den wunderlichsten Seltsamkeiten dieses an Verbohrtheiten merkwürdig reichen Krieges. Wir Deutsche haben zu diesen Selbstmordversuchen kaum etwas zu bemerken. Wir halten uns an die Realität. Diese Realität aber steht für uns im Zeichen der letzten großen Begegnung Adolf Hitlers und Mussolinis in Florenz. Was hier erneut besprochen und beschlossen wurde, wird den kommenden Wochen und Monaten ihr Gesicht geben. Wir wissen, daß der klare Kurs im Mittelmeer dem klaren Gesamtkurs des gemeinsamen Kampfes entspricht. Die Weien der Achse segnen gut. England weiß jedenfalls, was ihm bedroht.

Jede Stadt mehr als eine Tonne wog. Es habe aber Stunden gedauert, bis ein Kran herangeschafft wurde. Von einer Plamierabteilung hörte der Berichterstatter des Blattes, diese habe bei der Aufnahme der Arbeit erwartet, täglich ganze Scharen von Lastwagen zur Verfügung gestellt zu bekommen. Man sei aber jetzt schon glücklich, wenn man drei oder vier Wagen am Tage bekommen könne. Neben diesen verheerenden Auswirkungen der Luftangriffe machen sich die einschneidenden Folgen der deutschen Blockade in der englischen Versorgungslogik immer stärker bemerkbar.

Die einzige Unterredung zwischen Griechenland und Norwegen liegt darin, daß Norwegen seinen Fehler zu Beginn des Konfliktes beging, als Oslo sich noch Illusionen über die Macht Englands und Frankreichs machen konnte, während Griechenland seinen Fehler nach 14 Kriegsmontaten begebe; niemand könne sich mehr eine Illusion über die militärische Kraft der Achse und über das Ende des Konfliktes machen. Die griechische Entscheidung sei deshalb unermesslich dumm.

„Aktive Hilfeleistung Griechenlands für Großbritannien klar erwiesen“

In den letzten Monaten, die weit über das Maß des eigenen Normalbedarfes hinausgingen und dazu bestimmt gewesen seien, die britische Flotte heimlich zu versorgen. Griechenland habe im Mai 1939 2000 Tonnen Erdöl eingeführt, im Mai 1940 dagegen 17 000 Tonnen. Nach Italiens Kriegseintritt sei die Einfuhr im Juli 1940 auf 33 000 Tonnen gestiegen gegenüber 4000 Tonnen im Juli 1939. In jeder Zeit aber habe Griechenland auch bereitwillig der englischen Spionage Forchtub geleistet. Amliche Stellen, Agenten, Spione, und Spionageräte griechischer Herkunft seien überall und jederzeit in den britischen Dienst gestellt worden, um sofort jede Bewegung der italienischen Flotte und Luftflotte zu melden. Zahlreiche britische Agenten hätten Spionagenetze gegen Italien in dem angeblich neutralen Griechenland eingerichtet. Die wiederholten diplomatischen Protestschritte Italiens seien vergeblich gewesen. Die griechische Regierung habe vielmehr alle Engländer an ihren öffentlichen Spionagenetzen gebildet.

„Verständnisvolle Haltung der Balkanmächte“

Die erste Aufregung, die der Ausbruch des italienisch-griechischen Konfliktes im Balkan-Beckengebiet zur Folge haben mußte, hat sich schon nach 24 Stunden gelegt. Dazu trug vor allem die Haltung Jugoslawiens bei, dessen Regierung bereits getreu ihren Willen zum Ausdruck brachte, sich aus jedem Konflikt herauszuhalten. Im späten Abend wurden in Belgrad auch die englisch-amerikanischen Zusicherungen demüthet, wonach ein außerordentlicher Ministerrat besonders militärische Maßnahmen beschließen haben sollte. Auch in Bulgarien wird die Situation mit zurückhaltender Ruhe beurteilt. Dieser Eindruck wird auch durch die Thronrede bestätigt, die der König bei der Eröffnung der Söranze gehalten hat. Darin wird Griechenland gar nicht erwähnt. König Boris dankte dem Führer und dem Duce für die Initiative und ihre freundschaftliche Hilfe bei der Regelung der Dobrußafrage. Die Haltung Rumäniens ergibt sich von selbst aus der engen Verbundenheit mit der Achse. Die bulgarische Zeitung „Borunya“ stellt sich für die Ruhe in Südosteuropa und die notwendige Beruhigung der Lage sicher, daß die Unruheherde der europäischen Zentren nicht paralytisch würden. So werde der Südosten auf friedliche Art seine Aufbaubarbeit beginnen können, ohne weiter den verwerflichen Agitationsversuchen Englands im Mittelmeergebiet ausgesetzt zu sein.

„Stündlich wachsende Lebensgefahr in London“

Wissabon, 30. Oktober. Die Berichte neutraler Beobachter, wonach der Aufenthalt in London infolge der dauerhaften Angriffe der deutschen Luftwaffe auf kriegswichtige Ziele für die Bevölkerung mit hoher Lebensgefahr verbunden ist, werden durch folgende Meldung eines aus London nach Wissabon zurückgekehrten amerikanischen Journalisten bestätigt. Nach diesem Bericht ist das amerikanische Generalkonsulat angewiesen worden, die Londoner U.S.A.-Kolonie zum Verlassen der Stadt aufzufordern, da die Lebensgefahr täglich und stündlich wachse und somit keine Garantie für das Leben amerikanischer Bürger übernommen werden könne. Außerdem verschlechterten sich die hygienischen Verhältnisse in London immer mehr, und die tägliche Arbeit lasse sich nur noch unter den größten Schwierigkeiten durchführen. Aus allen diesen Gründen dürften nur noch jene Amerikaner, deren Anwesenheit aus politischen und wirtschaftlichen Gründen unbedingt erforderlich sei, in London verbleiben. Es sei jedoch unbedingt anzuraten, ihre Familien nach Hause zu schicken. Amerikaner, die trotz aller Warnungen in London bleiben wollen, müßten sich unter allen Umständen impfen lassen.

„Düstere Voraussagen des britischen Ernährungsministers“

Der Ernährungsminister Woolton mußte am Dienstag der Bevölkerung die unangenehme Mitteilung machen, daß die im kommenden Winter in England sehr knapp sein werde. Es werde bereits Mäße berufen, die allerdingendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Die übrigen Milchverbraucher müßten sich in weitem Umfang, da die eigene Milchproduktion Englands sehr gering sei, mit Ersatzstoffen begnügen. Auch dürfte die englische Öffentlichkeit nicht auf höhere Rationen im kommenden Jahr hoffen. Auch Käse sei knapp, doch werde man vorläufig von Rationierungsmassnahmen auf diesem Gebiet ab-, was ungewisslich zur Folge haben wird, daß Käse nur noch für die Bedürfnisse der Militärtruppen erschwänglich sein wird. Ein Ei kostet bereits 33 Pfg. und ist für die breite Masse unerreichbar. Im Gegensatz zu diesen Zuständen im blutkräftigen England sichern die früher von englischer Seite so gern verschönten vorzüglichen deutschen Rationierungsmassnahmen jedem Verbraucher die lebensnotwendigen Nahrungsmittel in ausreichenden Mengen und für jedermann erschwinglichen Preisen.

„Londoner Großbank durch Bombentreffer völlig zerstört“

Genf, 30. Okt. Obwohl die Londoner Missionsstrategen immer wieder den ständigen Versuch machen, die Art der zerstörten Gebäude zu verheimlichen, geht aus einer Meldung des „Daily Herald“ hervor, daß eine der Londoner Großbanken durch einen Bombentreffer völlig zerstört wurde und restlos ausbrannte. Das Blatt schreibt nämlich, unter 3000 Zentnern Mauerwerk in einer Londoner Straße liege ein Vermögen. Nach dem Einschlagen der Bombe hätten Bergungstruppen unter Einsatz ihres Lebens wertvolle Gemälde, Schmuckstücke und andere Kostbarkeiten gerettet, die einen Wert von Hunderttausenden von englischen Pfund — also viele Millionen Mark — gehabt hätten. Dann seien die Wände zusammengebrochen und hätten „unter sich lange Reihen von Säulen, die viele Meter tief in das Erdreich ragen“, begraben. Welches Ausmaß die Schäden in der englischen Hauptstadt erreicht haben müssen, geht indirekt auch aus einer anderen Meldung des „Daily Herald“ hervor, in der darüber Klage geführt wird, daß ein außerordentlicher Mangel an mechanischen Hilfsmitteln für die Aufräumungsarbeiten zu verzeichnen sei. In einem Bezirk habe man 80 Stunden warten müssen, ehe Geräte verfügbar wurden. Es seien keine Lastwagen mehr aufzufahren, um die Trümmer fortzuführen. In einer Stelle hätten Trümmer herumgelegen, von denen jedes ein-

Schwerste Küstenbatterien vor den Toren Englands

Von Frontarbeitern der Organisation Todt gebaut — Hand-in-Hand-Arbeit mit den Frontarbeitern

Von D. Z.-Berichterstatter Alex Reinhardt

MW. . . . 29. Oktober. (D.Z.-B.) Die Weltspanne, die zwischen den Tuglaken und heute liegt, war für uns wahrhaftig keine Ruhepause. Entlang der nordfranzösischen Küste haben Tausende, ja Hunderttausende deutscher Frontarbeiter der Organisation Todt militärische Anlagen geschaffen und gleichzeitig einen Küstenfestungsbaugrößen Ausmaßes vollendet. Jenes fesselnde Bild fand hier seine Wiederholung, das von den Großbauwerken des Westwalls bekannt ist. Während die verschiedenartigsten Spezialmaschinen, unter ihnen auch solche, die der Briten bei seinem „glorreichen Rückzug“ notgedrungen im Stich lassen mußte, die Erde aushöhlten, für den Ausbau der Fundamente die Bagger den Meeresstrand schöpften oder haushohe Dünen abtrugen, schafften die Lastkraftwagen in unendlichen Kolonnen das Holz, den Zement, den Stahl und das Eisen herbei. In der Nähe der Baustellen wuchsen die Spezialwerkstätten aus dem Boden. Bestimmte Teile der Munition wurden gesondert und vorweg angefertigt. Eisenstäbe aller Stärken geschnitten, gebogen und hergerichtet, Reparaturschlossereten aufgebaut. Wie von einer unsichtbaren Hand geleitet gingen tausende Arbeiterhäute gleichzeitig ans Werk, ein

organisatorisches Zusammenspiel der Kräfte ohne Vorbild. Von Stunde zu Stunde schossen die gewaltigen Dolzverschalungen mehr und mehr in die Höhe, bis dann der Augenblick gekommen war, wo die Betonmaschinen antraten. 5, 10, ja bis 20 der größten Gießmaschinen mischten gleichzeitig, wälzten die breiige Masse in Rührwagen, schüteten neues Material, ein unaufhörlicher Produktionsprozeß, der sich Tag und Nacht fortsetzte, bis der Bau aus einem Guß stand. Raum, daß diese Kolosse trocken, die Verschalungen abgerissen waren, banterten die Ingenieure und Rüstungsarbeiter im Innern der Batterien und auf den Aufbauten, Kräne von gigantischem Ausmaß mußten für das Hochbringen der stählernen Geschützlaufmaschinen, der Motoren, des Geschützverschlusses und der Geschützrohre aufgebaut und später wieder abgetragen werden.

Heute nach drei Monaten sehen wir den Erfolg der gemeinsamen Arbeit der Frontsoldaten, Frontarbeiter und Rüstungsarbeiter. Küstenbatterien schweren und schwersten Kalibers stehen feuer bereit, haben ihre Schiffe drohend gegen die Insel gerichtet.

Das war der Angriff auf die „Empress of Britain“

Von Kriegsberichterstatter Ludwig von Danwitz

MW. . . . 29. Oktober. (M.) Am Morgen, an dem das Schicksal der „Empress of Britain“ besiegelt wurde, war es erst spät hell geworden. Dunstiges, regnerisches Wetter behinderte die Sicht. Oberleutnant Jope flog zum ersten Mal einen Auftrag wie diesen, und das Wetter sah nicht danach aus, als wolle das Glück schon diesmal mit dem neuen Kommandanten sein, der sich allerdings bei den Start bereits das G. K. I verdient hatte. Fast wäre die „Empress of Britain“ sogar ungeschoren an dem deutschen Kampfflugzeug vorbeigekommen. Aber plötzlich hatte der Vordränger das Schiff doch noch entdeckt, ließ nach vorn zum Kommandanten und rief: „Ganz riesiger Pott!“ Der Oberleutnant schaute nach links und sah, daß der Vordränger nicht übertrieben hatte. Wirklich ein „riesiger Pott“. Die drei mächtigen Schornsteine wirkten überaus beeindruckend. — „Ist das ein Raubvogel?“ fragte er. — „Nein, das ist ein Handelsdampfer“, antwortete er. — „Im Zielangriff auf einen stark bewaffneten Handelsdampfer zu gehen, ist ein gewagtes Stück. Aber hier war etwas zu holen. Die deutsche Maschine war bemerkt worden und wurde mit Raketen beschossen. Sogar mittlere Raketen die „Empress“ an Bord zu haben. Es mußte ihr nichts. Schon die erste Bombe traf das Achterschiff auf der Backbordseite, und es gab sofort eine mächtige Flamme. Beim zweiten Angriff sahen die deutschen Flieger, daß das Feuer schon ziemlich um sich gegriffen hatte. Der Briten schoß noch immer. Die zweite Bombe ging nun leider daneben. Der Briten versuchte jetzt, durch Drehen des unermüdlichen dritten Angriff auszuweichen. Aber auch dieses Manöver war vergeblich. Die Deutschen flogen ihn an, und diesmal sah die Bombe im Vorschiff. Sofort nahm der Brand riesige Ausmaße an. Die „Empress“ mußte stoppen und hatte Schlagseite, aber weit mehr noch verriet die hell erleuchteten Fenster. Es war ein gespenstischer Anblick. So wie die „Empress“ in Friedenszeit bei Nacht mit erleuchteten Fenstern auf Fahrt zwischen Kanada und England gewesen sein mag, war sie jetzt im Grau des Regentages, von Rauchwolken umhüllt, mit diesen erleuchteten Fenstern anguschauen, an denen sich der im Innern des Schiffes ausgebrochene Brand abmalte. Sehr schnell breitete sich das Feuer über das ganze Schiff aus. „Eine halbe Stunde haben wir um die „Empress“ herumgeschwebt“, erzählt Oberleutnant Jope. „Als wir sie verlassen, brannte der Ozean riesige Lichterloh.“

Der nächste Schlag — ein Doppeltreffer

Die Maschine des Oberleutnants Jope hatte auf dem Rückflug eine Zwischenlandung auf einem anderen Flugplatz machen müssen. Noch ehe sie heute zu unserer Gruppe zurückkehrte, war unter dem Kommando von Hauptmann D. bereits ein anderer Flugzeug gestartet. Der Briten soll nicht zur Ruhe kommen, und er ist in der Tat schon reichlich nervös geworden. Manches hat er sich zu Anfang des Krieges gewiß nicht träumen lassen. Aber auch seine Zerstörer können ihm nicht helfen. Auch durch diese dringen unsere Kampfflugzeuge durch. Man hatte gerade eine solche — allerdings einseitige — Begegnung mit einem Zerstörerflugzeug hinter sich, als der Vordränger durch ein freundliches Loch in der Wellendecke Rauchwolken erblühte. „Das sieht nach einem Geleitzug aus“, sagte er. Denn als Mitglied der Besatzung des Hauptmanns D. hat er schon einige Erfahrungen im Handelskrieg. In der Tat ein durch Zerstörer und andere Bewacher stark gesicherter Geleitzug mit Kurs Westen. — Sofortiger Angriff über das erste Schiff hinweg auf das zweite, einen Frachter von 8000 BRT. Beide Bomben — Treffer, die eine genau in der vorderen Kabelauf, die andere auf der Brücke. Rauchwolke und Schlagseite nach Steuerbord zeigen den Erfolg. Aber die Deutschen halten sich nicht dabei auf. Ihnen kommt es auf einen zweiten Schlag an. So geht es sofort über den nächsten Dampfer hinweg auf den übernächsten, wieder einen Frachter von etwa 8000 BRT. Wieder ein Doppeltreffer. Beide Bomben über ihm im Vorschiff. Sofort entzündet sich starker Rauch, und nach zehn Minuten ist das Vorschiff bis zur Hälfte im Wasser versunken. Die Zerstörer und Bewacher haben während der ganzen Zeit ein wildes Klafffeuer auf das deutsche Kampfflugzeug unterhalten. Die Rauchwolken verdunkelten und ohne jede Bedingung löste sich das Flugzeug von dem Geleitzug, der inzwischen abgestoppt hatte und bereits ein Boot an den zuerst angegriffenen Frachter zur Hilfe herangeschickt hatte.

Die „Empress“ brennt noch . . .

Eine Stunde nach diesen beiden so erfolgreichen Angriffen sieht das Flugzeug des Hauptmanns D. wieder eine Rauchwolke am Himmel. Sollte es sich da schon wieder um einen Geleitzug handeln? — Näher und näher kommt man, und es zeigt sich, daß dieser Rauch viele Kilometer weit sichtbar ist. „Mensch, das ist ja die „Empress“, ruft der Hauptmann aus.

Die Luft genau vor den Augen der deutschen Flieger. Wie weit in den Himmel wühlte der grauweiße Rauch des Riesenfeuers empor. Das ganze Schiff war ein einziges Wüsten. Die Wände, die vordem grau gewesen waren, waren jetzt weiß, so stark war die Glut. An dieses Schiff brauchte man keinen Angriff mehr zu verüben. Drei Schlepper, zwei Zerstörer verrieten, daß die Engländer bemüht sind, zu bergen, was noch zu bergen ist. Vergeblich ist ihr Bemühen. Deutsche Torpedos geben später dem waldbunden Schiff den Gangschuß. Es versinkt für immer auf den Grund des Meeres.

Das beste Geschenk zum Ritterkreuz

In kurzen Abständen sind die beiden so erfolgreichen Besatzungen auf dem heimischen Dorf gelandet. Querschnitt die Maschine der zweiten Staffel. Der Hauptwübel überreichte Oberleutnant Jope einen prächtigen Blumenstrauß, und auch

Hauptmann D. erhält nach seiner Landung von seinem Hauptwübel eine solche Gabe, die genau so wie die frohen Gesichter der Männer zeigen, wie sich alle Flieger und Bodenpersonal über diese beiden glänzenden Erfolge freuen. Das schönste für die Flieger ist aber der Dank und Anerkennung durch den in der vergangenen Woche mit dem Ritterkreuz ausgezeichneten Gruppenkommandeur. Sie haben ihm zu diesem Ehrenstag nachträglich ein großartiges Geschenk gemacht. Sie haben so recht bewiesen, daß der Geist, der die Kampfgruppe erfüllt, der edelste deutsche Fliegergeist ist. Dieser Fliegergeist ringt Englands Seemacht nieder.

Der griechische Raum

Geographische Bemerkungen zu den neuen Ereignissen auf dem Balkan

Eine bedeutliche Verschiebung des politischen Schwerpunktes in dem kleinasiatischen Winkel des Mittelmeeres trat schon vor etwa fünf Jahren ein, als zwischen London und Athen ein Abkommen getroffen wurde, das der britischen Flotte die griechischen Häfen zur Verfügung stellt. Die englische Gegenleistung bestand in einigen hohen Wechsellin auf die Zukunft; sie bezogen sich in der Hauptsache auf die Abtretung der italienischen Insel Rhodos und der englischen Insel Zypern. Ma-

dann im Januar 1938 demonstrierte ein englisches Zerstörergeschwader und die beiden Schlachtschiffe „Hood“ und „Renown“ aus Alexandria in den griechischen Mittelmeerhäfen vor Anker gingen, begann Mussolini, die vor der Küste Kleinasiens liegenden italienischen Dodekanes-Inseln mit einem Betonpanzer zu umgeben, um für alle Fälle gerüstet zu sein.



(Scheri-Bilderdienst-W.)

Griechenland mit seiner nördlichen Halbinsel und seinen unzähligen Inseln liegt wie eine Brücke zwischen Europa und Asien. Aus dieser verbindenden Stellung die sich noch durch die hervorragenden Verkehrsbedingungen zu Afrika erweitert, ergibt sich die außerordentlich wichtige Weltlage Griechenlands. Es ist deshalb auch kein Wunder, daß England rücksichtslos seinen ganzen Einfluß einsetzte und nicht nur eigene, sondern auch ausländische Besitztümer anbot, um Griechenland in den Kurs seiner Mittelmeerstrategie einzubeziehen.

Die Grenzen des griechischen Halbinsel- und Inselstaates werden überwiegend vom Meer gebildet, vom Ionischen Meer im Westen und vom Ägäischen Meer im Osten. Nur im Norden, wo Griechenland aus dem Raum der Halbinsel in den Körper der Balkanhalbinsel hineingewachsen ist, sind gegen Italienisch-Albanien, Jugoslawien, Bulgarien und die Türkei Landgrenzen gezogen, die zum Teil quer über die Gebirge wegziehen.

Griechenland ist fast ganz von hohen Bergmassen erfüllt, denen gegenüber die Tiefebene sehr zurücktritt. Die landschaftliche Gliederung führt zur Unterscheidung von drei Hauptteilen: Halbinselgriechenland, Inselgriechenland und Nordägäisches Griechenland. Nordgriechenland wird durch den mächtigen Kamm des Pindos in das westliche gebirgige Epirus und in das östliche gebirgsunwäldete Tiefbecken Thessalien getrennt, das vom Olymp gewaltig überragt und vom Flußsystem des Peneios durchströmt wird. Mittelgriechenland reicht nach Süden bis zum ionischen und saronischen Golf. Der Westen ist von Hochgebirgen erfüllt, die in den Ralfköden der Olona und des Parnassos gipfeln. Der Osten Mittelgriechenlands ist viel flacher angelegt und umfaßt mehrere gebirgsunwäldete Tiefebene, unter denen die Landschaft Böotien und die Halbinsel Attika die wichtigsten sind. Der Peloponnes, das Kernland des griechischen Staates, ist von Hochgebirgen durchzogen, die in schmalen Halbinseln enden. Die zentrale Landschaft Arkadien zerfällt in viele geschlossene Talhöfen, und ringsherum liegen die reicher ausgestatteten Küstenlandschaften von Achaia, Elis, Westlilien, Lakonien und Argolis.

Zum Inselgriechenland gehören im Westen die Ionischen Inseln, und im Süden dehnt sich wie ein absperrender Riegel die größte griechische Insel Kreta aus. Am Ägäischen Meer breiten sich die unzähligen Inseln der Zykaden. Vor der kleinasiatischen Küste liegen die großen Inseln Lesbos, Chios und Samos, an die sich mit der Richtung nach Süden der Inselgruppe der Sporaden anschließt. In der Nordägäis wird die Meeresschwelle von den Inseln Demos, Tholos, Somothrate und von der Gruppe der nördlichen Sporaden durchbrochen. Alle diese Inseln sind von Gebirgen erfüllt. Sie sind Reste des größten-

teils verjüngten ägäischen Festlandes, auf denen sich die Charakterzüge des Baues der griechischen Halbinsel deutlich fortsetzen. Das nordägäische Griechenland wird vor allem von der Landschaft Mazedonien eingenommen. Zwischen gewaltigen Gebirgen liegen tiefe Senken, große und fruchtbare Talhöfen mit den Hauptflüssen Axios, Vardar und Struma. Weit nach Süden streckt die gebirgige Halbinsel Chalkidike ihre drei Ausläufer ins Ägäische Meer hinaus. Westlich, jenseits des Flusses Westa endlich, dehnt sich der griechische Anteil an der Halbinsel Thrazien.

Griechenland ist ein ausgesprochenes Landwirtschaftsland. Aber infolge des gebirgigen Landschaftscharakters sind größere anbauliche Wirtschaftsräume sehr selten. Die Anbauflächen sind meist nur Oasen an der Küste des Meeres oder in der Wildnis des Berglandes. Die Ernterträge werden zumeist nur in mühsamem Gartenbau erzielt. Die Landwirtschaft reicht zur Ernährung der Bevölkerung nicht aus. In der Viehzucht spielen Schaf und Ziege eine überragende Rolle. Die Seefischerei ist schwach; sie deckt nicht einmal den heimischen Bedarf. Von geregelter Forstwirtschaft ist nichts zu spüren. Im Bergbau wird Silber, Zinn und Kupfer gefördert. Weil aber die Steinfabrik völlig fehlt, müssen die Erze zum großen Teil unbenutzt ausgeführt werden. Das Fehlen natürlicher Kraftquellen hat sich als das Haupthindernis für eine industrielle Entwicklung Griechenlands erwiesen. Nur in Mazedonien können Wasserkraft ausgebaut werden. Deshalb ist die griechische Industrie kaum nennenswert. Ihr Hauptstützpunkt ist Piräus, wo sich die Anlagen einer Maschinenindustrie entwickeln. Größere Ausdehnung hat nur die durch kleinasiatische Einwanderer eingebürgerte Teppichweberei. Im übrigen herrscht noch durchweg das heimische Kleinhandwerk, so daß die meisten Industriewaren aus dem Lande beschafft werden müssen. Als Gegenwert liefert Griechenland Tabak, Korinthen, Wein und Öl. Alles in allem ist die Wirtschaft des Landes stark negativ, so daß Griechenland sehr stark vom Auslande abhängig ist. Diese schlechte Handelsbilanz ist in der Hauptsache die Folge davon, daß Griechenland seit einigen Jahrzehnten fast dauernd mit Kriegen, Unruhen und politischer Unsicherheit zu rechnen gehabt hat.

Anfolge seiner meeresverbundenen Lage ist für Griechenland der Seeverkehr von größter Bedeutung. Noch heute spielt die primäre Seehaft für die Verbindung der verschiedenen Inseln untereinander und mit dem Festlande eine hervorragende Rolle. Daneben besteht für Handelszwecke eine staatliche Segler- und Dampferflotte. Sie steht innerhalb des Mittelmeergebietes an dritter, in der Welt an zehnter Stelle. Unter den griechischen Häfen hat Piräus den weitaus meisten Verkehr. Patras und Korinth, ferner Saloniki, Kreta, Volos, Kalama und der Kanal von Korinth sind die hauptsächlichsten Einfuhr- und Ausfuhrhäfen.

Randbemerkungen

Englische Blinde Kuh

Von einem alten griechischen Welsen stammt das Wort: „Ich weiß, daß ich nichts weiß.“ Von solch hohem Grad der Selbsterkenntnis sind zwar die Engländer noch weit entfernt, aber gelegentlich geben sie doch ungewollt schon zu, daß ihre Kenntnisse über das innere und äußere Weltgeschehen höchst mangelhaft sind. So schrieb dieser Tage die „News Chronicle“, es sei zu früh, um sich eine endgültige Ansicht über die Beziehung zwischen Hitler und Stalin zu bilden, „denn wir tappen weitgehend im Dunkeln“. Dieses Eingeständnis erhebt sich gegen die fortschreitende Fiktion der Briteninsel und den Machtverfall des Empire. Die Zentrale des einst allmächtigen Imperiums, die an jedem wichtigen Punkt des Erdballs ihre Spärhunde und Mittelsmänner hatte, die sich rühmte, an jedem beliebigen Ort aller fünf Kontinente das politische Geschehen zu hören, sie weiß heute über die nabelegendsten, die wichtigsten und weitestgehenden Vorgänge in der internationalen Politik nicht mehr Bescheid. Mangelhaft darauf bedacht, keine Nachrichten über den täglich sich verschärfenden Zustand der Insel nach draußen bringen zu lassen, muß England es hinnehmen, daß auch von draußen immer weniger Nachrichten nach der Insel gelangen. Es paßt zu diesem Wille des „Im-Dunkeln-Lappens“, wenn ein englischer Diplomat aus den baltischen Ländern, um auf dem schnellsten Wege nach London zu kommen, die Route über Moskau, Sibirien, den Pazifischen Ozean, Amerika und den Atlantischen Ozean wählt. Wobei der Betreffende ja noch von Glück sagen konnte, daß er das Sperrgebiet vor seiner Heimatinsel heil und ganz durchquerte. Daß aber auch der westliche Ausgang für Britanien unter dem Wirgegriff der deutschen Luft- und U-Bootwaffe immer enger, immer problematischer wird, beweist gerade jetzt die Versenkung der „Empress of Britain“, des viertgrößten Schiffes der englischen Handelsflotte.

100 Prozent Dividende — Deshalb wählten sie Krieg

Genf, 30. Oktober. Die Aktionäre einer mit der Herstellung von Militäruniformen beschäftigten Spinnereigesellschaft in Vorkfirre werden sich die Hände reiben und sich eine möglichst lange Dauer des für sie so segensreichen Krieges wünschen. Die Reineinnahmen dieser Gesellschaft sind von 147 000 auf 357 000 Pfund, also um nicht weniger als 143 Prozent gestiegen, so daß man die Di-

uabend
folgend
„Ubril
De
nach
Krieg
Oberst
gel
Oberst
Gauptm
Oberleu
Oberleu
geu
zeu
Ober
gk sein
ten Erf
Ault er
erfolge
die woch
Ober
griech
ein leuch
ten geor
mit vert
Ziel gef
genge an
und eine
griff for
hört
härter
hoben zu
Dau
junger
Zugab
Einfaß
Gruppe
von Jap
er als
Groddon
Katione
osgen ei
bächen
Kriegs
danken,
Ober
und Ioan
Er fähr
gichte me
fel, die
feindliche
Ober
Laktion
und Tur
Belgien
Abwehr
In wien
aus einem
Bild zeigt
hängen be
Mee
Ameri
Berwirtsch
handelt sich
Neuport.
Klimat
man dort
die Luft de
„Alimo-Pal
der Welt de
natürlich

übende von 50 Prozent der Vorjahre verdoppeln konnte. Bei solchen Profiten lohnt es sich schon, die „Kultur“ und das „Christentum“ zu verteidigen.

Sechs neue Ritterkreuzträger in der Luftwaffe

Berlin, 29. Okt. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes: Oberst von Chamier-Giliczinski, Kommandeur eines Kampfgeschwaders.

Oberleutnant Kofch, Kommandeur einer Kampfgruppe, Hauptmann Cuh, Kommandeur einer Kampfgruppe, Oberleutnant Kölliger, Staffelführer in einer Kampfgruppe, Oberleutnant Schürmeyer, Staffelführer in einer Aufklärungsgruppe, Leutnant Jilg, in einem Kampfgeschwader.

Oberst von Chamier-Giliczinski hat seit Beginn des Krieges sein Geschwader mit vorbildlichem Einsatz zu hervorragenden Erfolgen geführt. Im ganzen hat das Geschwader 2 Siege in der Luft erfochten und 70 feindliche Flugzeuge am Boden zerstört. Diese Erfolge des Verbandes sind nicht zuletzt auf den persönlichen Einsatz und die wohlüberlegte Führung des Geschwaders zurückzuführen.

Oberleutnant Kofch hat seine Kampfgruppe seit Ausbruch des Krieges von Erfolg zu Erfolg geführt und hat seinen Befehlshaber in den letzten Monaten bei der Bekämpfung des Luftkrieges in der Luft erfochten und 70 feindliche Flugzeuge am Boden zerstört. Diese Erfolge des Verbandes sind nicht zuletzt auf den persönlichen Einsatz und die wohlüberlegte Führung des Geschwaders zurückzuführen.

Hauptmann Cuh hat nach überaus erfolgreicher Stoffführung als junger Oberleutnant eine Gruppe übernommen und diese trotz seiner Jugend hervorragend geführt. Nur seinem rücksichtslosen persönlichen Einsatz und seinem Führungsgeschick ist es zu verdanken, daß er seine Gruppe stets ohne Verluste, trotz einer feindlichen erstickten Lieberabgabe von Jagern nach Hause bringen konnte. Entscheidende Erfolge erzielte er als Staffelführer gegen feindliche, die Funkstelle Kitz, die Flugplätze Grodon, Higgins-Hill und die Kistenbesetzungen von Dover und Boulogne. Als Gruppenkommandeur konnte er wirkungsvolle Angriffe gegen einige englische Flugzeugwerke durchführen. Seinen wohlüberlegten und umsichtigen Vorbereitungen ist insbesondere der gelungene Angriff seiner Gruppe auf eine Flugzeugfabrik in Southampton zu verdanken, der zu nachhaltiger Zerstörung des Wertes führte.

Oberleutnant Kölliger hat sich als Staffelführer ausgezeichnet und konnte einen Erfolg von ganz außergewöhnlichem Ausmaß erzielen. Er führte einen Angriff auf ein englisches Flugzeugwerk durch und zerstörte mehrere Bomben in den ausgedehnten Montagehallen des Werkes, die die Herstellung und Ausrüstung eines der wichtigsten Werte der feindlichen Flugzeugindustrie betrafen.

Oberleutnant Schürmeyer hat als Fliegerführer und Staffelführer einer Aufklärungsgruppe ausgezeichnet für die Vorbereitung und Durchführung der Kampfhandlung in Polen, Norwegen, Holland, Belgien, Frankreich und England geleistet. Trotz härtester feindlicher Abwehr und unter schwierigsten Wetterverhältnissen hat er seine Be-

züge durchzuführen und der Führung Aufklärungsgruppen von entscheidender Bedeutung bringen können. Die Ausrichtung dieses Stoffes immer einflussreichen Offiziers und vorbildlichen Führers seiner Gruppe ist neben der verdienten Belohnung für seine persönliche Leistung eine Anerkennung der Fernaufklärer, die allein auf ihr Können und ihre Willenskraft gestellt sind, wenn sie ihre schwere Aufgabe erfüllen.

Leutnant Jilg hat sich auf vielen erfolgreichen Feindflügen als Beobachter eines Kampfflugzeuges durch hervorragende Tapferkeit ausgezeichnet. Seine ungewöhnliche Entschlossenheit und beispielhafte Tapferkeit zeigten sich besonders bei einem von seinen Staffeln durchgeführten Zielangriff auf den Flughafen und das Militärflugzeugwerk bei diesem Angriff, der in 10 Meilen Höhe erfolgte, wurde der Fliegerführer tödlich verwundet. Der damalige Oberleutnant Jilg, der noch nie ein Flugzeug gesteuert hatte, ergriff blühend mit der Hand das Steuer, auf das der Fliegerführer gefallen war, und steuerte das Flugzeug mit äußerster Anstrengung langsam höher, während er gleichzeitig mit der anderen Hand die vertikalen Bomben auftrieb. Der aus Stabrand ausgehenden Handlungsbereich ausweichend und auf die Stadtmitte von London zulegend, entzog er sich durch Kurven dem schaltenden Flieger. Nachdem der gefallene Fliegerführer mit großer Mühe aus dem Jähren gehoben war und Oberleutnant Jilg den Platz einnahm, konnte, lagte er den feindlichen Flieger, dem Zielangriff anstreifend, der ihm trotz mehrmaligen Anzweifels feindlicher Jagd und eines erneuten Überfalls englischer Flakartillerie an der Höhe gelang. Oberleutnant Jilg wurde wegen Tapferkeit vor dem Feinde zum Leutnant befördert.

Dritte Reichsstraßenammlung für das zweite Kriegswinterhilfswerk

Berlin, 29. Oktober. Die Dritte Reichsstraßenammlung für das zweite Kriegswinterhilfswerk 1940/41 findet am 2. und 3. November statt. Sie wird von SA, SS, NSDAP und NSKK durchgeführt. Auch bei dieser Sammlung werden Sammler und Spender ihre Pflicht tun und die heimatische Front durch ihre Opfer stärken.

Sparaktion der Hitlerjugend

Aufruf des Reichsjugendführers
Berlin, 29. Okt. Reichsjugendführer Artur Axmann erließ zu dem am 30. Oktober 1940 beginnenden Sparaktion der Hitlerjugend den nachstehenden Aufruf:

Am 30. Oktober 1940 beginnt die Sparaktion der Hitlerjugend. Sie wurde nicht zuletzt durch den vom Reichsjugendführer der NSDAP genehmigten Aufruf des SA-Beirats angeleitet. Viele Jungen und Mädchen sind nun in der Lage, ihre kleinen und größeren Beiträge auf einer Sparschnecke anzulegen. Dazu werden sie jetzt in der Hitlerjugend angehalten. Neben den großen Vorteilen, die das Sparen dem einzelnen Jungen und Mädchen bringt, ist auch der halbwirtschaftliche Wert eines umfassen Jugendsparendes nicht zu unterschätzen.

Der Jugendliche kann sich jetzt durch eigenes Sparen die Mittel schaffen, die er für die jährlichen Veranstaltungen der HJ, wie Sommerlager, Auslandsfahrten usw. braucht. Darüber hinaus kann er sich die Grundlage für seinen späteren Beruf oder Haushalt schaffen. Für die Volkswirtschaft aber sind die vielen zusammengetragenen kleinen Beiträge eine große Schatzkammer. Ihr kommt um so größere Bedeutung zu, als man erwarten kann, daß das in der Jugend begonnene Sparen auch später weitergeführt wird. Durch geeignete Annehmungen mit den Trägern der Sparkasse ist das Versehen der Sparaktion festgelegt worden. Somit geht der Gedanke des Sparendes in die Erziehungsarbeit der Hitlerjugend ein.

Der heutige Wehrmachtbericht

Wehrmachtbericht vom Dienstag (Wiederholt, da nur in einem Teil der Auflage enthalten)

Schwere Treffer auf kriegswichtige Werte und Truppenlager in England

Berlin, 29. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Kampffliegerverbände setzten gestern ihre Vergeltungsangriffe auf die britische Hauptstadt und auf Industrieanlagen in Südbritannien fort. Besonders schwere Treffer erzielten kriegswichtige Werte bei Brodlands, Stanbury, Glaston on Sea und Ashford. In Südbritannien wurden Truppenlager wirksam mit Bomben belegt.

Bei einem Angriff auf einen Wehrstützpunkt bei Lowestoft erzielte ein Vorkampfbombenflugzeug so schwere Treffer, daß es mit Schlagseite liegen blieb.

In der Nacht richteten sich die Angriffe unserer schweren Kampffliegerverbände wieder in verstärktem Maße gegen London, wo zahlreiche neue Brände entstanden. Weiter wurden Industrieanlagen in Birmingham, Coventry, im Hafen von Liverpool und einige Flugplätze erfolgreich bombardiert.

Vorkampfbomben wehrten einen Angriff feindlicher Torpedoflugzeuge durch gutliegendes Feuer ab. Die vom Gegner abgehoffenen Torpedos verfehlten ihr Ziel.

Die feindlichen Einflüge nach Deutschland waren auch in der letzten Nacht von nur geringer Wirkung. In einzelnen Stellen wurden Wohnviertel angegriffen, Häuser beschädigt und einige Zivilpersonen getötet oder verletzt.

In einer norddeutschen Stadt wurde ein Kesselhaus beschädigt, ohne daß dadurch eine wesentliche Störung des Betriebes eintrat.

Der Gegner verlor gestern 10 Flugzeuge, davon eines durch Marineartillerie. 8 deutsche Flugzeuge wurden vermisst. Seit Kriegsbeginn sind allein von der Kriegsmarine 116 feindliche Flugzeuge, und zwar 26 durch Seestreitkräfte und 90 durch Marineartillerie, abgeschossen worden.

Beim ersten Angriff auf den großen, stark geschützten Transportdampfer „Empire of Britain“ zeichnete sich die Besatzung eines Kampfflugzeuges unter Führung des Oberleutnants Jope besonders aus.

Der italienische Wehrmachtbericht

Die griechische Grenze von italienischen Truppen am Montag überschritten

Rom, 29. Oktober. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Beim Morgengrauen des gestrigen Tages überschritten unsere in Albanien lebenden Truppen die griechische Grenze und drangen an verschiedenen Stellen in das feindliche Gebiet ein. Der Vormarsch geht weiter.

Trotz der schlechten Wetterverhältnisse bombardierte unsere Luftwaffe wiederholt die ihr befohlenen militärischen Ziele, wobei Docks, Hafen- und Eisenbahnanlagen getroffen wurden und im Hafen von Patras Brände hervorgerufen wurden. Außerdem wurden die Anlagen längs des Kanals von Korinth und an dem Notlandstoppunkt von Preveza sowie Anlagen des Wasserflughafens der Luftbasis von Tatoi in der Nähe von Athen bombardiert. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt.

Aus Sachsen

Gersdorf (Bez. Chemnitz), 30. Oktober. Vierjähriger Lebensretter. Ein kleiner Junge stürzte in Gersdorf in eine Zaungrube und wäre ums Leben gekommen, wenn nicht sein reichlich vier Jahre alter Spielgefährte mutig zugegriffen und den in höchster Gefahr schwebenden Jungen herausgezogen hätte.

Chemnitz, 30. Oktober. Der Komponist Lehár in Chemnitz. Der bekannte und beliebte Komponist Franz Lehár, der im Chemnitzer Opernhaus die Erstaufführung seiner Operette „Gaiditta“ dirigierte, wurde vom Oberbürgermeister, SA-Brigadeführer Schmidt, im Rathaus empfangen. Der Gast trug sich in das Goldene Buch der Stadt Chemnitz ein, worauf ihm Oberbürgermeister Schmidt in Anerkennung seines Schaffens und zur Erinnerung an die Erstaufführung seiner Operette „Gaiditta“ in Chemnitz die Ehrenschale der Stadt Chemnitz überreichte.

Wirkau, 30. Oktober. Greis in Wasserwagen gestürzt. In einem Wasserwagen abwärts der Schlackebahn und Dorothienstraße wurde der 79jährige Annalide Barthmann tot aufgefunden. Er war auf dem Hochaufwege in den Graben gestürzt und einem Herzschlag erlegen.

Neues aus aller Welt

Milionen-Erbis als Betrügerin entlarvt. Vor dem Strafgericht München hatte sich die lebende Amelie Leitzner wegen raffinierter Schwindereien zu verantworten. Das Einkommen der Angeklagten, die in einem Münchner Geschäft tätig war, war zunächst kein großes. Das änderte sich aber, als sie mit dem Geschäftsinhaber ein Liebesverhältnis einging, das — ganz besonders von ihrer Seite — auf Betrug hinauslief. Auch der Geschäftsinhaber war zu einer Ehe mit der Betrügerin geneigt, da diese ihm wiederholt von einer Millionen-Erbis erzählte, die sie in Amerika gemacht habe. Mit dem Verbrechen von Betrügerin in Höhe von Hunderttausenden von Mark und der Vorlage von Abschriften von angeblichen Briefen an Verwandten, die sie an diese wegen der Erbschaft gerichtete Forderung ihre Bräutigam noch mehr an sich zu binden, suchte sie ihren Bräutigam noch mehr an sich zu binden. Die Zeit erreichte sie, daß ihr der Geschäftsinhaber die Vermögensübertragung von Hunderten Tausenden entgegenzunehmen und darüber zu quittieren. Um ihre Millionen-Erbis noch glaubhafter zu machen, übergab sie ihrem Bräutigam eines Tages einen Scheck über 30000 Mark auf eine Bank in München. Das Scheckformular hatte die Leitzner irgendwo beschaffen und es mit dem Namen „Peter Grünwald“ unterzeichnet. Wenn auch ihre Absichten auf eine Ehe mit dem Anwalt des gutaussehenden Möbelfabrikanten, nach ihren Angaben, nicht waren, so hinderte sie das nicht, nebenbei noch ein intimes Verhältnis mit einem andern zu unterhalten, wobei sie sich freigeigeltig betrug. Das Geld hierzu verschaffte sie sich durch Verkauf von Möbeln ihres „Bräutigams“, des Möbelfabrikanten, der sich 7000 Mark unterzeichnete, indem sie von Kunden mehrere Gelder nicht ablieferte, sondern für sich verbrauchte. Wegen dieser raffinierter Schwindereien wurde die Angeklagte nunmehr vom Strafgericht München zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Das heutige Blatt umfaßt 8 Seiten.

Das heutige Blatt umfaßt 8 Seiten.

Das heutige Blatt umfaßt 8 Seiten.



Fallschirme für unsere Flieger

In vielen Werken sind zahlreiche Männer und Frauen tätig, um die Fallschirme für unsere Flieger herzustellen. Die Schirme bestehen aus einem besonders festen und leichten Seidenstoff. Unser Bildberichterstatter hatte Gelegenheit, ein solches Werk zu besichtigen. Unser Bild zeigt links unermüdet fleißige Frauenhände, die vernähen die zugeschnittenen einzelnen Felder des Seidenstoffes. Im Hintergrund hängen bereits fertigenfallschirme von der Decke herab. Und rechts Fallschirmwärter beim Anknüpfen des Fallschirmes an die zusammengelegte Fallschirmkappe. (Eig. Bildberichterstattung)

Meckwüdigkeiten aus aller Welt

Der „Alma-Palast“
Amerikanische Kunst- und Techniker sind gegenwärtig mit der Verwirklichung eines neuartigen großen Projekts beschäftigt. Es handelt sich um die Errichtung eines gigantischen „Alma-Palastes“ in New York. Es sollen in diesem Bausegment die unterschiedlichsten klimatischen Bedingungen künstlich herbeigeführt werden. So wird man dort zu heilweiden Hochgebirgsluft, Meereseis, Landluft und die Luft der Tropen atmen können. In besonderen Abteilungen des „Alma-Palastes“ werden alle berühmten heilkräftigen Mineralwässer der Welt den Besuchern zur Verfügung stehen, und zwar in einer ihrer natürlichen Quelle getreu nachgebildeten Form.

Tulpennarrheit von 300 Jahren

Vor 300 Jahren erreichte in Holland die Tulpennarrheit ihren höchsten Grad. Die Tulp war damals ein hochgeschätztes, teuer gehaltenes Luxusgewächs und erst 80 Jahre in Mittel- und Westeuropa bekannt. Susseck, der Gelände Kaiser Ferdinands I. in Konstantinopel, sah 1554 dort die Tulp, die von den Türken in vielen Spielarten kultiviert wurde. Er war von der Farbenpracht des Gartenengewächses entzückt und sandte Samen nach Deutschland. 1659 blühte die Tulp in Augsburg und gelangte von dort nach Weideln und Weiden in den Niederlanden. 1629 konnte man in Holland schon 140 Spielarten, Mittelpunkt der Tulpennarrheit wurde Haarlem. Die reichen holländischen Handelsherren gerieten allmählich in eine richtige Tulpennarrheit. Schon 1634 kosteten 400 As (ein As gleich 20 Gramm) Tulpennieseln von der Sorte „Admiral Blissen“ 4400 Gulden, 200 As der Sorte „Semper Augustus“ sogar 5500 Gulden. Der niederdeutsche Dichter Johann Riß (1607-1667) berichtet in seiner Schrift „Die verschämte Eitelkeit“, daß man 1640 für den damaligen Preis einer mittleren Tulpennieseln nicht weniger als vier Loth Roggen, zwei Maß Weizen, vier fette Linsen oder sechs Schweine, zwölf fette Schafe, zwei Tonnen Butter, tausend Pfund Rülle, zwei Orbstück Weizen Weib, vier Tonnen besten Bieres, ein Bett mit allem Zubehör, ein gutes Paar Kleider und ein schönes silbernes Trinkgeschloß sich habe anschaffen können. Ein anderer zeitgenössischer Schriftsteller erzählt, daß zu jener Zeit in Amsterdam ein

Schiffer bei einem Kaufmann zum Imbiss einen Hering nebst Brot und Wein bekam. Der Schiffer oder nahm verkehrtlich eine Tulp vor sich und 1500 Gulden gekaufte Tulpennieseln. Die am Fenster lagende Meinung, es sei eine gewöhnliche Zwiebel, schaltete sie und verpeiste sie zum Hering. Dadurch kam der Imbiss des Gastfreundes dem Kaufmann teuer zu stehen, als wenn er den Bringen von Oranien samt Gefolge zu Gaste gehabt hätte.

Vogelsteller, bei Nacht „Aluminiert“

Mit einem merkwürdigen Instinkt hat die Natur den in den Urwäldern Südamerikas lebenden Webervogel, Wapa genannt, ausgestattet. Im Geiste eines Baumes legt dieses Tierchen sein aus Pflanzenfasern luftvoll gebautes Nest an, und zwar meistens in einer Gabelung von drei bis vier Ästen. Jeden Abend bringt der Vogel daran kleine Lehmkügelchen an, auf denen er wiederum Leuchtstäbchen befestigt. Diese „Alumination“ hat ihrem tiefen Sinn. Denn damit werden die kleinsten giftigen Baumkriecher, die es vornehmlich auf die Eier und die noch nicht schlüpfenden Vögeln abgesehen haben, abgehalten. Die gefährlichen, nachts auf Raub ausgehenden Reptilien fürchten nämlich Licht und Feuer und wagen sich daher nicht an das „beleuchtete“ Nest heran.

Der Tempel des Schweigens

In Chicago gibt es eine der eigenartigsten Kirchen der Welt. Niemand vernimmt man dort eine Stimme. Die Predigt vollzieht sich, schweigend. Die Gläubigen singen keine Hymnen, und die Gebete werden schweigend gesprochen. Es ist eine anglikanische Kirche, die Kirche „Aller Engel“, die einzig und allein für den Gottesdienst von Taubstummen bedient ist. Diese eigenartige Gemeinde besteht schon seit fast 60 Jahren, aber in diesem Zeitraum hat sie sich oft und lange ohne Schwierigkeiten bestehen müssen, denn Prediger für Taubstumme sind selten. Seit dem Jahre 1906 ist der Reverend George Hill dieser Gemeinde zugeweiht und bemüht, für das Seelenheil der Taubstummen zu sorgen. Mehr als 150 taubstumme Mitglieder versammeln sich jeden Sonntag in dem kleinen Tempel, in dem die bereiten Hände des Predigers eine Botschaft verkünden, welche die Gläubigen mit den Augen aufzunehmen imstande sind.

Teplicher kamen vom Schwarzen Meer Ein Besuch in Deutschlands größtem Rückwandererlager

(Von unserem Dresdener K.V.-Schriftleiter.)

Unter den zahlreichen Schlössern Sachsens gibt es wohl nur wenige, für deren Bestimmung der jeweilige Zeitgeist von so entscheidender Bedeutung gewesen ist wie für das in der Ostsäcker Pflege gelegene Schloss Hubertusburg. Von August dem Starken für seinen Sohn im Jahre 1721 errichtet, atmet es noch heute in seiner weiträumigen Anlage und mit seinen vornehmen Kolonnaden die Unnahbarkeit absolutistischer Fürstenmacht. Aber das Neigere trägt. Schon im Sommer des Siebenjährigen Krieges hat Hubertusburg im Innern mit seiner luxuriösen Einrichtung den Glanz französischer Ueberfeinerung verloren und der Friede, der im Dezember 1763 in einigen noch bewohnbar gebliebenen Nebengebäuden zwischen Preußen, Oesterreich und Sachsen angebahnt wurde, bedeutete für Hubertusburg das Ende seines Bestehens. Später ist es Militärmagazin und im Befreiungskrieg Lazarett gewesen. Dann wieder diente ein Teil der Anlage als Landesgefängnis (Wilhelm Liebknecht und August Hebel gehörten zu seinen Inhafteten), und vor hundert Jahren wurde das Schloss in ein Landeskrankenhaus und Landesleichenhaus umgewandelt. Die liberalistische Gedankenwelt mit ihrer falsch verstandenen Philantropie hielt in den Mauern von Hubertusburg Einzug und ist erst in unseren Tagen endgültig wieder aus ihnen geschwunden.

Verwünscht ist das Dörfchen, verkümmert sind die Schmerzenschreie und Fieberphantasien der Verwundeten des Jahres 1813, gewichen ist das namenlose Elend, und wenn man heute durch die hohen Gänge und Säle wandert, so bringen frohes Lachen und von frischen Kinderleben gesungene Lieder aus Ohr. Vertraute deutsche Laute sind es, die trotz des leicht fremdlandischen Akzents untrüglich an die schwäbische Mundart anklängen. Ueber vier Generationen hinweg hat sie sich in den völkischen Familien erhalten, die seit dem 1. Oktober Tag um Tag aus Bessarabien auf der großdeutschen Muttererde eintreffen und in unserem Gau nach und nach 180 Bager füllen werden. 2000 Frauen und Kinder sind nach zehntägiger anstrengender Reise, die sie über die rumänischen Däsen Galatz und Reni und dann donauaufwärts nach Brahowo und Semlin und von da in Sonderzügen nach Sachsen führte, bereits in Hubertusburg eingetroffen. Weitere 1500 Volksdeutsche, vorwiegend Männer, die sich gegenwärtig noch mit Pferd und Wagen auf dem Tred befinden, werden ihnen folgen und ebenfalls in Hubertusburg, das in ganz Deutschland zur Zeit das größte Rückwandererlager ist, ihre erste vorläufige Heimat finden.

Deutschland, ihre wahre Heimat

Heimat? Jawohl, Deutschland ist auch diesen Menschen, deren Vorfahren am Anfang des vorigen Jahrhunderts unter dem Druck der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse auf der schwarzen Erde Bessarabiens günstigere Lebensbedingungen suchten, die wahre Heimat geblieben. Niemals haben sie ihr Deutschum aufgegeben, und noch heute, nach mehr als 20 Jahren, sind Brauch und Sitte Schwabens bei ihnen lebendig. Schwierig übersehbar ist die Schar kleiner und kleinster Kinder, die wir in dem Hubertusbürger Bager antreffen. Ihr flachschlondes Haar und ihre Blausüßigkeit sagt uns mehr als alles andere, wie völkischbewußt die deutschen Siedler in der Fremde ihren Boden verteidigt haben. Da hat es keine Mischehen gegeben, und so manches — wie etwa das bäuerliche Erbrecht —, das bei uns im Altreich erst in der nationalsozialistischen Gedankenwelt wieder Wurzeln fassen konnte, ist bei den völkischen Bessarabiens niemals verschüttet gewesen. Das Auffälligste in der Fremde hat aber auch die Bindungen von Mensch zu Mensch und von Familie zu Familie enger und fester werden lassen, als dies in einer staatlich gesicherten Umwelt zu sein pflegt. Um so dankbarer sind die Rückwanderer, daß die Bande der Sippen- und Ortsgemeinschaften bei der Umsiedlung nicht zerrissen wurden. Ganze Dörfer und Kolonien werden vollständig in den einzelnen Bager untergebracht. In Hubertusburg sind es die Bewohner der Siedlung Teplich, die im Jahre 1815 durch 98 württembergische Familien in der damals noch unwirtlichen Steppe nördlich vom Donaudelta geründet wurde. In den anderen Bager, die in sämtlichen 27 völkischen Kreisen unseres Landes errichtet worden sind, trifft man auf Ortschaften mit Namen wie Borodino, Beresina, Kabbach, Leisig und Baris, Bezeichnungen also, die vorwiegend an ein historisches Ereignis der Befreiungskriege anknüpfen. Auch dies beweist die tiefe, deutschbewusste Gefinnung, in der die Vorfahren der nunmehr in den Schoß der Mutter Deutschland Zurückgekehrten einst am Osten zogen.

Ueber ihre Aufnahme und die hingebungsvolle Betreuung.

Wie ihnen in den sächsischen Lagern von früh bis Abend zuteil wird, sind die völkischen Lager ausnahmslos des Lobes voll. Immer wieder finden sie Worte überströmender Dankbarkeit für so viel Liebe und Hilfsbereitschaft, die alle Erwartungen übertrifft und keine schmerzliche Erinnerung an die bisherige Heimat aufkommen läßt. „Rein, wir können nicht trauglich sein. Wenn auch die meisten von uns ganz ansehnliche Söhne sein wollen, die Sehnsucht nach Deutschland lag uns doch allen im Blute, und wir können dem Führer nicht genug danken, daß er unsere Treue belohnt und uns von verlorenem Boden heimgeholt hat.“ Die Frau aus Teplich, der diese Sätze schlicht und ohne jedes Pathos von den Lippen kamen, war nur ein winziger Tropfen in der gewaltigen Völkermigration deutschen Blutes. Aber war sie nicht auch das Sprachrohr aller der 40 000 Bessarabiendeutschen, die in unserem Gau bis zur endgültigen Ausweisung neuen Lebensraumes als liebe Gäste verwelken werden? Mit einem Blick auf den zappelnden Säugling, den sie in der landesüblichen „Blacke“, einem über die Schulter geschlungenen Tragtuch, bin und her wiegt, spricht sie von ihrem Manne der nun hoffentlich mit einem der nächsten Transporte eintreffen werde. Wie reich wird ihm die Zeit bis zur Ansiedlung vergehen! Ein in allen Einzelheiten festgelegter Plan sieht für die männlichen Bessarabiendeutschen bis zum Frühjahr die verschiedensten Gemeinschaftsarbeiten sowie ihren Einsatz in der Landwirtschaft, bei Handwerkern und im Dienste der Reichsbahn beim Ent- und Beladen der Waingüter vor. Auch den Frauen und Kindern, die ja vorerst dauernd im Bereich der Bager verbleiben müssen, wird die Zeit nicht lang. Das Reinhalten der Schlaf- und Aufenthaltsräume ist auch in den kleinsten Bager mit nur 70 Ansassen eine Aufgabe, die täglich mit Sorgfalt erfüllt werden muß, und auch in der Küche gibt es manche Gelegenheit, sich nützlich zu machen und dem R.S.B. Personal zur Hand zu gehen.

Vorbildlich eingerichtet

Nicht jedes Lager verfügt über soviel Raum und so moderne Einrichtungen wie Schloss Hubertusburg, dessen ausgedehnte Baullängen eine aufgelockerte Unterbringung der völkischen, die Schaffung besonders großzügiger sanitärer Anlagen und Aufenthaltsräume und die Angliederung eines eigenen Krankenhauses ermöglichten. Aber auch in solchen Lagern, die bisher keinen Anstaltszwecken dienten, sondern wie z. B. das Rieser Lager aus einer Fabrik entstanden oder in Gasthöfen eingerichtet worden sind, hat das

Macedonische Skizzen



Doppelt fermentiert

48

...verlegt
...Freitag
...Sonntag
...abge
...Schweinfurt
...engültig wie

...gebnisse
...ein Beamter
...dichtmännlicher
...geben, denen
...der Frankfurter
...an ein Wunder
...hat. Dabei ist
...schon um Reful
...handelt. Ref
...Wettspiel zw
...1909 ausge
...gebnis herfo
...hat er läden
...lebende Sport
...Gebühren zu
...wegs als Ju
...Ausgang der

...Regler
...einem Freund
...chiermannsch
...Kampf der
...n. Im Wä
...n mächtig auf
...gegen 11 74
...Reihern Kies
...die Dresd
...mit 6000 Belg
...mühten im
...iederlage ein
...trieb der Ge
...tergebnis von

...etes Gintzen
...K. K. K. K. K.
...Baltung in die
...werden. Das
...seinen Kampf
...er ihm große

...tellerhaft im
...n Dautmann
...906 zeigte sich
...er sagte in
...erung belegte
...inant Roberto
...rio Krassi mit

...nen in Kori
...Krauschwin
...nen in 818,5
...er. ER. Bro-

...-Th.
...mes:
...art

...L. Ung.
...für Monat
...tober
...Kollegen
...Straße

...penleiter.
...50
...80
...80
...50
...20

...nt 21984

...gegen
...lieferbar.
...den-Mstr.
...Anholstr. 19
...kaufen
...sucht.

...nu 114
...at bringt
...es im
...erscheint

...re
...peuna,
...lonie
...Sautz
...Kreuz
...flechter

...mann
...wasser,
...ne aus
...nd die
...Bagen
...tuende
...effekt.
...Dag.
...Bruch 2

mit der Führung und Betreuung der Umsiedlungslager be-
traute Gauorganisationsamt der NSDAP, unter seinem Leiter
Erhard Kadab aufbauend auf den bisherigen Erfahrungen alle
Voraussetzungen für die beste und zweckdienlichste Aufnahme der
Volksteutschen geschaffen. So sind z. B. kürzlich 40 000 Betten
und Strohsäcke, 120 000 Schlafbetten, 100 000 Handtücher, 40 000
mal Stühle und riesige Mengen an Lebensmitteln, Kohle,
Seife und anderen Artikeln bereitgestellt worden. Neben dem
Lagerführer und weiterem Betreuungspersonal der Partei walt-
en in den Revierstuben Ärzte und Sanitätskräfte des
Deutschen Roten Kreuzes ihres Amtes. Die Frauen der NSDAP

geben bei der Zubereitung der Speisen auf den besonderen Ge-
schmack der Volksteutschen ein und verstehen sich auf das Kochen
aller Art von Säuglings- und Diätkost. Auch für den Unterricht der
größeren Kinder wurde in jedem Lager Sorge getragen. Außer-
wärtigen befindlichen Volksteutschen Lehren herangezogen. So
hat die Organisation der Umsiedlungslager die mit der Betreu-
ung der Wohnstätten und Gärten der Volksteutschen ihren Anfang nahm,
in unserem Gau nunmehr bereits so feste Formen angenommen,
daß sie als eines der reibungslosesten Räderwerke in der größten
Völkerwanderung aller Zeit angeprochen werden kann.

kleinsten der Frau keine von gemeiner Meinung gegebene
Absicht zu verteidigen versucht zu haben. Dabei habe er auch
den im Felde stehenden Mann der Frau des Ehebruchs be-
züglich. — Die Bemühungen Liebichers, der betriebs seiner be-
rühmten Fähigkeiten und Betätigung auf befehlsmündig wurde,
die Frau als verheiratete Frau den Vorwurf der Unkeuschheit
und des Meineides ungläubig zu machen, waren nicht ge-
eignet, seine Unschuld darzutun. — Das Gericht ging von dem
Grundgedanken aus, daß jeder Soldat davon überzeugt sein müsse,
daß seine Frau, seine Kinder und sein Eigentum in der Heim-
at energisch geschützt werden, während er seine vaterländische
Pflicht im Felde erfüllt, und daß Angriffe auf diese Güter dem
gesunden Volksempfinden entsprechend mit viel härteren, als
den gewöhnlichen Strafen geahndet würden. — Liebicher wurde
trotz seinem Zeugnis als Volksschädling angesehen. Er wurde
kostenspflichtig zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt. Die
Anrechnung der Untersuchungshaft und die beantragte Haft-
entlassung wurden abgelehnt.

Die Heimatzeitung

Aus Bischofswerda und Umgegend

Bischofswerda, 30. Oktober.

„Tauglich für alle Waffen...“

Das deutsche Volk ist immer ein wehrhaftes Volk gewesen und
kann nur als solches bestehen. Der Grad der Wehrfähigkeit
war schon bei unseren Vorfahren der Maßstab für die Wert-
schätzung des Mannes in der Gemeinschaft. Mit Stolz trägt da-
her der deutsche Mann das Ehrenkleid des Soldaten, und mit
besonderer Genugtuung erfüllt es ihn, wenn es bei der Aus-
rüstung heißt: Tauglich für alle Waffen.

Aber auch diejenigen, die aus irgendeinem Grunde nicht für
alle Waffen tauglich befunden werden können, ja sogar unsere
Frauen und Mädchen, werden am kommenden Sonnabend und
Sonntag im Sinne des Wortes alle Waffen tragen; sie werden
sie außerdem alle auf einmal tragen können.

Seemine, Torpedo und Bombe werden zweifellos als die im
Augenblick „aktuellsten“ Waffen einen Massenandrang von Frei-
willigen auszulösen haben, aber auch das Artilleriegeschütz, die
Pat-Granate, die Wurf- und die Handgranate werden zusammen
mit dem unvergänglichen Infanteriegeschütz Millionen Anhänger
finden. Dabei ist nicht einmal damit zu rechnen, daß jemand ab-
gewiesen wird, denn rund 45 Millionen können „untergebracht“
werden. SA, H, NSKK und NSKK werden sie — in hübscher
Miniaturausgabe — als Abzeichen zur 3. Reichsstraßensammlung
des Kriegs-W.H.V. anbieten, und niemand wird sie ausschlagen!

— **Beginn und Ende der Verbunkelungszeit einhalten!**
Die täglich veröffentlichten Zeiten über Beginn und Ende der
Verbunkelung sind genau einzuhalten, da diese nicht ohne
Grund befristet sind. Bei Verstößen hat jeder Ver-
stöße Strafe zu erwarten. — Zur Verbunkelung selbst sei
darauf hingewiesen, daß beim Öffnen einer Ladung keines-
falls ein Lichtschein auf die Straße fällt. Um dies zu verhin-
dern, ist eine Lichtschleuse anzulegen. Wo dies nicht sofort mög-
lich ist, ist die innere Beleuchtung so abzusichern, daß ein
gleiches Ergebnis erzielt wird.

— **Beurlaubungen beim Standesamt Bischofswerda vom**
21. bis 26. Oktober. Geburten: Ernst Heinz Wiese, Buch-
holz, 1 Tochter; Ernst Otto Weber, Bischofswerda, 1 Sohn.
Eheschließungen: Erhard Willi Kuback, Tröbigau, mit
Sedwja Wifelotte Berger, Bischofswerda; Paul Heinz Wöhe,
Demitz-Thumitz, mit Gertrud Wifriede Rimboldow, Bischof-
swerda. Sterbefälle: Richard Friedrich Bötzler, Reichs-
bahnbediensteter a. D., Bischofswerda, 1865 geboren; Franz
Otto Führer, Privatmann, Bischofswerda, 1867 geboren.

— **Vom Lager der Volksteutschen.** Es sei darauf hinge-
wiesen, daß das Lager der Bessarabiendeutschen im Schützen-
haus für die Öffentlichkeit zunächst noch nicht zugänglich ist.

— **Der Spargang in den sächsischen Schulen.** Unter Ein-
weis auf die Verordnung über den weiteren Ausbau des Schul-
wesens macht der Reichsstatthalter in Sachsen, Ministerium
für Volksbildung, darauf aufmerksam, daß auch in diesem Jahre
in den Schulen aller Gattungen auf die Bedeutung des deut-
schen Sparganges, der am 30. Oktober stattfindet, hinzuwirken
ist. Mitten im Endkampf gegen England soll dieser Tag über
seine übliche Bedeutung hinaus einen besonders hohen Sinn
erhalten und Zeugnis geben, daß der unbeirrbar gewillene
und die Sparsamkeit des deutschen Volkes und insbesondere sei-
ner Jugend im Kleinen angebrochen ist.

— **Schulveranstaltungen zum Tag der Hausmusik.** Nach
einer Anordnung des Reichsministers für Wissenschaft, Er-
ziehung und Volksbildung findet der Tag der deutschen Haus-
musik in diesem Jahre am 19. November statt. Wie der Reichs-
statthalter in Sachsen, Ministerium für Volksbildung, dazu be-
kennt, sind die Veranstaltungen in den Schulen in gleicher
Weise durchzuführen, wie im Vorjahre, und so eindrucksvoll zu
gestalten, wie es unter den gegebenen Verhältnissen möglich ist.
Die Zusammenarbeit zwischen der Schule und den Kreis-
musikvereinen, die sich bisher bewährt hat, muß noch enger
gestaltet werden. Im Zusammenhang mit dem Tag der deut-
schen Hausmusik wird wiederum eine Werbung für den Ge-
sundheitsunterricht in Instrumentalmusik stattfinden. Der Landes-
leiter für Musik beim Landeskulturwörter Gau Sachsen hat
im Einvernehmen mit dem Ministerium für Volksbildung auch
in diesem Jahre ein entsprechendes Werbeblatt anfertigen lassen.

— **Witthen, 30. Oktober. Ehrenvolle Berufung.** Die Be-
lehrerin Hedra Schneider an der hiesigen Schule hatte sich
freiwillig zur Aufbaubarbeit im Generalgouvernement gemeldet.
Vom 1. November ab ist sie vom Regierungspräsidenten von
Hohenau an die Volksschule zu Reudorf, Landgemeinde Now,
berufen worden. Als Vertreterin ist vom Ministerium Frau
Frohling von hier ernannt worden.

— **Witthen, 30. Oktober. 109 Bessarabiendeutsche sind ange-
kommen.** Nach wochenlangen, emigen Vorbereitungen durch
Helfer und Helferinnen der Partei und des Deutschen Roten
Kreuzes war der Saal nebst Nebenräumen im „Erbgericht“ zu
Witthen für den Empfang der deutschen Umsiedler aus Bessa-
rabien bis ins kleinste gerichtet. Am vergangenen Sonnabend
früh 6.30 Uhr trafen die lang erwarteten Gäste ein. Orts-
gruppenleiter Neumann begrüßte sie im Namen der Partei.
Auch Bürgermeister Otto hat den Umsiedlern ein herzliches
Willkommen. 109 Volksteutsche folgten aus: 4 Männer, 55
Frauen und 50 Kinder, darunter viele kleine, die von den Müt-
tern auf den Armen getragen wurden. Die geringe Anzahl
der Männer erklärt sich daraus, daß die dazugehörigen Männer
die lange Reise mit dem „Trenk“ bewerkstelligen, also erst später
ankommen können. Fast alle Umsiedler hatten die weite Fahrt
von Bessarabien her gut überstanden. Man lobte von allen
Seiten die vortreffliche Organisation. Größeren Aufsehen

gab es nur in Brochow in Jugoslawien. Die Verpflegung
war überall gut gewesen. 9 Tage hat die Reise gedauert.
Wenn man die Umsiedler sprechen hört, meint man, Leute aus
Süddeutschland vor sich zu haben. Die Namen derselben stam-
men auch aus Heilbronn und Umgegend. Aber es ist Kau-
nischwert, wie fest sie ihre Deutschheit erhalten haben und mit
welcher Liebe sie vom Führer sprechen. Die hiesigen Umsied-
ler sind alle aus einem Dorfe in Bessarabien, Borobino mit
Namen. Von dort stammen auch die in Bischofswerda unter-
gebrachten Volksteutschen, die mit dem gleichen Zuge anlangen.
Es war ein reindeutsches Dorf mit deutscher Schule. Nun
sind sie dem Stufe des Führers gefolgt. Ihr Vertrauen auf
ihn ist felsenfest. Es war rührend, mit welcher Verehrung sie
vom Führer sprachen und wie sie in der verlassenen Heimat
das Geschehen der neuen Zeit mit Spannung verfolgt haben.
Nun sind sie heimgekehrt ins Reich. Die Aufnahme, die sie
gefunden haben, zeigt ihnen, wie gern sie in den Großdeut-
schen Raum aufgenommen werden.

— **Bautzen, 30. Oktober. Kapitänleutnant Friedrich Ruge,**
der, wie gemeldet, vor einigen Tagen mit dem Ritterkreuz aus-
gezeichnet wurde, ist Schüler des Bautzner Gymnasiums, wo-
selbst sein Vater Rektor war.

— **Bautzen, 30. Oktober. Munition in Kinderhand.** Ein Fe-
derlicher Unglücksfall ereignete sich am Montagvormittag in
Bautzen. Der 13jährige Heinz May aus Borsdorf spielte mit
einer gefundenen Revolverpatrone. Er wollte das Pulver aus
der Patrone entfernen. Dabei explodierte diese und rief dem
Schüler drei Finger der linken Hand ab. Verletzungen am
Gesicht und Körper sind nur leichter Natur. Drei in der
Nähe stehende Kameraden erlitten keine Risikowunden. Der
verunglückte Junge wurde mittels Sanitätsauto des Deutschen
Roten Kreuzes der Städtischen Krankenanstalt Bautzen zuge-
führt. Ein Verschulden dritter Personen liegt nicht vor. Dieser
Vorfall diene zur Warnung. Munition gehört nicht in Kin-
derhände.

— **Stolzen, 30. Oktober. Wieder ein Kindertransport in den**
Kreis Birna. Am Sonntagvormittag sind abermals 700 Kin-
der aus Norddeutschland gekommen. Die 10- bis 14jährigen
Kinder sind in Birna und Umgegend und in den übrigen
Kreisorten untergebracht. Nach Reustadt in Sachsen kamen
27 Kinder.

Wann wird verbunkelt?

Beginn mit Sonnenaufgang am Mittwoch 17.35 Uhr.
Ende mit Sonnenuntergang am Donnerstag 7.54 Uhr.

3. REICHS-STRASSENSAMMLUNG

2. u. 3. November

Die Kampfformationen der Bewegung treten an!

2. KRIEGSWINTERHILFswerk 1940/41

Landgericht Bautzen

(Nachdruck verboten.)
Das Gesetz zum Schutz vor Volksschädlingen vom 5. 11.
1939 wurde von der 1. Strafkammer des Landgerichts gegen
den 42 Jahre alten Alwin Bruno Liebich aus Frieders-
dorf, Kreis Böhau, zur Anwendung gebracht. Liebich, der
sich seit dem 15. Juli d. J. in Untersuchungshaft befindet, war
angeklagt, einen im Felde stehenden Soldaten und dessen Ehe-
frau in Obdach belästigt zu haben. — Am 16. April hatte Lieb-
ich in amtlicher Eigenschaft bei der Frau erfolglos einen
Selbstbetrag zu kassieren versucht. Nach dem Ergebnis der Be-
weisaufnahme hielt es das Gericht für einwandfrei bewiesen,
daß Liebich sich unternommen hatte, die Frau, die ihm keinen
Anlaß dazu geboten hatte, mit Worten und Handgriffen
ihrer beharrlich zum Ausdruck gebrachten Ablehnung zu
unzüchtigen Handlungen und zum Ehebruch mit ihm zu ver-
leiten. Es fand ihn auch für schuldig, unter Ausnutzung der
Kriegsverhältnisse, der durch die Einziehung des Ehemannes
zum Kriegsdienst verurteilte Abwesenheit derselben und des

Aus Sachsen

Das ewige Deutschland das Ziel

Eine Forderung, die jeden Einzelnen angeht — Dr. Groß
vor den Propagandisten des Gau Sachsen

Dresden, 30. Okt. Die Propagandisten des Gau Sachsen emp-
fingen in einer Tagung des Gaues für nationalsozialistische
Volksaufklärung und Propaganda, die unter Leitung von Gauprop-
agandaleiter Salzmanna in Dresden stattfand, Rüstzeug, das in
seiner Auswertung für die Zukunft des deutschen Volkes von höchster
Bedeutung ist.

Wenn heute immer wieder daran erinnert werden muß, wie sehr
der Bauer als Blutquell das Schicksal des deutschen Volkes entschei-
dend trägt, so war es Reichshauptabteilungsleiter Dr. Groß vom
Reichspolitischen Amt in der Reichsleitung der NSDAP, der vor den
Propagandisten die Geburtenfrage in ihrem engen Zusammenhang
mit dem heutigen Ringen und mit den Aufgaben behandelte, die nach
dem fleißigen Frieden auf das deutsche Volk warten. Die große
Tat des Führers war es, das deutsche Volk auf diese Aufgaben vor-
zubereiten, indem er das Reich stark nach außen machte. Voraus-
setzung für den Bestand dieser politischen Stärke aber ist die Erhal-
tung unserer biologischen Kraft. So wie wir in diesem Kriege den
Willen besitzen, militärisch und wirtschaftlich niemals zu kapitulieren,
so müssen wir auch bevölkerungspolitisch die gleiche Entschlossenheit be-
wahren, niemals wieder den Weg der jahresmäßigen und wertmäßigen
Steigerung unserer Volkskraft zu verlassen. Wenn wir heute
unsere Stärke und Widerstandskraft in erster Linie der Rinderzucht
teil unserer Eltern und Großeltern verdanken, so ist es nun an uns
— und niemand ist da, den diese Forderung nichts angeht! —, unter
Einhaltung der völkischen Gesetze den Bestand des deutschen Volkes
durch den Willen zum Rinde zu sichern damit aus dem Groß-
deutschland, das der Führer schuf, das ewige Deutschland werde.

Dahin ging die Blickwendung, die Reichshauptabteilungsleiter
Dr. Groß den Propagandisten gab, eine Blickwendung, die härtesten
Eindruck hinterließ. Nach den Dankworten von Gaupropaganda-
leiter Salzmanna an Dr. Groß vereinten sich die Propagandisten zu
Sondertagungen.

— **Jittau, 30. Oktober. Betrügerische Grußbestellerin.** Eine
unbekannte Betrügerin, die sich Art nannte, erschien bei einer
Jittauer Einwohnerin und überbrachte ihr Grüße von der
Schwiegermutter aus der Heimat. Sie ließ angeblich in einer großen
Koffage befinden sollte. Auf diese Weise verlor sie es, alle
möglichen Bekleidungsstücke und sonstige Gebrauchsgegenstände
von der gutgläubigen Frau herauszulösen.

— **Worsdorf, 30. Oktober. Starkstromleitungen müssen in**
Ordnung sein! Bei Hausarbeiten war hier eine Frau mit nassen
Händen an den Stecker einer angeschalteten Heizschiene gekom-
men, dessen Isolierung an einer Stelle jedoch durchgebrannt
war. Die Frau erhielt einen elektrischen Schlag, der trotz sofort
durchgeführter künstlicher Atmung den Tod herbeiführte. Aus
diesem Vorfall beweist eindringlich, daß Starkstromleitungen in
Ordnung gehalten werden müssen und vor allem niemals mit
feuchten Händen berührt werden dürfen.

— **Waldheim, 30. Oktober. Todesprüfung von der Hofbau-
brücke.** Als sich in der Morgenfrühe ein Trupp von weiblichen
Angehörigen des Ruchthaus auf dem Wege zur Arbeitsaufstellung
befand, löste sich auf der Hofbaubrücke plötzlich eine Gelangene
aus der Reihe, rannte zum gegenüberliegenden Brückengelän-
der, schlang sich über dieses und irrte in die Fluten der Hof-
bau hinab, wo sie verschwand. Alle Suchaktionen waren bisher
ergebnislos.

— **Stollberg, 30. Oktober. Eiserne Hochzeit.** In Neuwirsdorf
konnte der Wachtmeister i. R. Eduard Kießlich mit seiner Ehe-
frau Anna geb. Eichhorn das Fest der Eisernen Hochzeit begehen.

— **Waldheim, 30. Oktober. Tot aufgefunden.** In einem Hause
des Alten Steinwegs wurde eine 35jährige Altkameradin in
ihrem Schlafraum tot aufgefunden. Die Kriminalpolizei
stellte fest, daß sie bereits am Freitag an den Folgen eines ver-
botenen Eingriffs gestorben ist. Ihr 36jähriger Liebhaber, der
an dem Eingriff beteiligt war, hatte in seiner Wohnung einen
Selbstmordversuch unternommen und wurde ins Heinrich-
Braun-Krankenhaus gebracht.

Aus dem Sudetengau

— **Waldheim bei Böh.-Leipa, 30. Oktober.** Von einem Feldblat
erschlagen. Der 68 Jahre alte Wenzel Reimann aus Ober-
tröbnitz war an einer Sandheingruppe mit dem Ausbrechen
von Steinen beschäftigt. Dabei löste sich ein frei stehender,
etwa 80 Kubikmeter großer Feldblat, der herabstürzte und
Reimann erschlug. Ein Mitarbeiter rettete sich durch einen
raschen Sprung aus der Gefahrenzone.

— **Böhmisch-Leipa, 30. Oktober. Der feige Mord an den beiden**
sudetendeutschen Jungturnern. Im Prozeß gegen drei Prote-
stanzangehörige, die wegen Mordanschlags an zwei sudeten-
deutschen Jungturnern angeklagt sind, wurde am zweiten und
dritten Verhandlungstage eine Reihe von Zeugen vernommen.
Aus den Aussagen einiger Zeugen geht hervor, daß die tschechi-
schen Soldaten im Oktober 1938 bereits sehr demoralisiert waren
und es häufig schwer war, sie zur Durchführung von Befehlen
zu bestimmen. Interessant ist, daß gegen Svoboda auch ein Er-
mittlungsverfahren wegen des feinerzeitigen Attentates auf den
damaligen Sudet.-Abgeordneten Wray (Führer der SA-Gruppe
Sudeten) schwebt. Bei einer Hausdurchsuchung wurde ein Revolver
gefunden. — Seitens des Staatsanwaltes wurde eine Reihe von
Beleidigungen gestellt, darunter die Einvernahme neuer Zeu-
gen und die Abhaltung eines Notaufgehens am Tatorte.
Diesem Antrag schloß sich auch die Verteidigung der Angeklag-
ten an.

Auf Wunsch vieler Verbraucher gibt es Henko, Henkel's Einweich-
und Enthärtungsmittel, jetzt auch im Doppelpaket. Preis 25 Rpf.
Hausfrau, begreife: Henko spart Seife!

Britische Humanität

Erinnerungen an das „höllische Panorama“ in Südafrika

Von Franz Wennerberg.

Es ist kein Zufall, daß sich der deutsche Film jetzt des Belagerungskampfes der Buren gegen ihre englischen Unterdrücker angenommen hat und mit „Om Krüger“ die gleiche Scheinheiligkeit und Gewissenlosigkeit britischer Staatskunst anprangert, wie die Welt sie heute wiederum vielfach beobachten kann. Es sind die gleichen Methoden, wie England sie bereits vor vier Jahrzehnten anzuwenden beliebte und mit denen es in der Gegenwart wieder zum Ziele zu gelangen hofft.

In seiner im Jahre 1901 verbreiteten Anklageschrift „Methoden der Barbarei“ geißelt der englische Schriftsteller W. T. Stead rückhaltlos das unmenschliche Verhalten seiner Landsleute in Südafrika. Wenn sich in früheren Kriegen Grausamkeiten ereignet haben, ohne daß die öffentliche Meinung eines Kulturvolkes gegen die Rügehaftigkeit der eigenen Soldaten Stellung nahm, so lag dies nach Steads Meinung einzig und allein daran, daß die Opfer längst gestorben und die Abschaffung der verbrannten Häuser verwehrt waren, bevor die Kunde solcher Schreckensfälle sich allgemein verbreitete. Im Burenkrieg aber ritzte sich das „höllische Panorama“ vor den Augen des ganzen englischen Volkes, ja, der ganzen zivilisierten Welt. Wörtlich schreibt Stead darüber: „Das Verbrechen wird vor unseren Augen durchgeführt. Wir sehen den Rauch der brennenden Farmhäuser. Wir hören die Schreie verängstigter Kinder, und im Dunkeln vernehmen wir manchmal das Schreien verfolgter und gequälter Frauen. Und wir wissen, daß die Sonne wieder untergeht, britische Truppen, ausgestattet mit der Vollmacht des Königs und dem grauenhaften Konto unserer Schuld in Südafrika dauernd neue Schreckensfälle hinzuzufügen.“

Unmenschlich waren in der Tat die Ausschreitungen britischer Soldaten nicht nur gegen die kämpfenden Buren, sondern auch gegen deren wehrlose Frauen und Kinder. Und oft entehrte die sachsische Grausamkeit nicht einen gebürtigen Dofis „Amisimus“. So fanden Buren in der Tasche eines englischen Offiziers, der im Gefecht bei Volksfontein gefallen war, einen Brief, in dem sich dieser Gentleman in witzigen Redewendungen einer besonderen Soldatentat rühmte. In einem Hause der „Rebellen“ hatte er die Frauen und Kinder zusammengegriffen und sie gezwungen, das „Gott save the Queen“, das seine Soldaten mit Klavierbegleitung sangen, bildend anzuhören. Dann ging das Haus der Wehrlosen mit allem, was es enthielt, zum Gaudium der „Sieger“ in Flammen auf. In den Mäntel- und Bettdecken der Frauen und Kinder wurden eine Keilspitze aus Eisen, auf Hungerration gesetzt, damit die kämpfenden Männer dieser Armeen kapitulierten. Diese Tatsache gab der Abgeordnete Dillon im britischen Unterhaus öffentlich bekannt, und zwar mit dem Bemerkens, er habe den Kriegsminister „höflich auszufragen müssen“, bevor sich der zur Befestigung des unabweislichen Vorgehens beuente.

Mit Waffengewalt allein gegen einen sich tapfer wehrenden Gegner, dessen einzige Schwäche seine hoffnungslose zahlenmäßige Unterlegenheit war, glaubten nämlich die Engländer nicht zur siegreichen Entscheidung gelangen zu können. Es gab, wie gelegentlich der Abgeordnete Oldham erklärte, zwei Sorten von Buren: solche, die man gefangen hielt, und solche, deren man nicht habhaft werden konnte, weil sie sich wie die Zentel wehrten. Mit den Gefangenen wußte man auf englischer Seite leichtes Spiel zu haben. Man bot ihnen Orden und Ministerbefehle an, konnte sie sooft in Gefangenschaft oder in die Hände abschlagen, aber dies alles genügte nicht, um die noch kämpfenden Buren zur Aufgabe ihres heldenhaften Widerstandes zu zwingen. Also mußte der Krieg mit anderen Mitteln von England geführt werden!

Wie diese Mittel beschaffen waren, erfuhr die Welt mit Wehen. In seinen Lebenserinnerungen belächelt Präsident Krüger sie wie folgt: „Lügen, Betrug, Intrigen und geheime Aufstellungen gegen die Regierung der Rebellen — das waren allezeit die Kennzeichen der englischen Politik.“ Und der heute so englandhörige Burengeneral Smuts schrieb da-

mals an „Om Paul“: „Eins der ansehnlichsten Kampfmittel, die der Feind gegen uns gebraucht, ist die Lügenhaftigkeit. Ich meine nicht allein die lägenhaften Proklamationen und Bekanntmachungen, mit denen er unaufhörlich befreit war, unser Volk von seiner Pflicht ablenken zu machen, sondern auch die Berichte, die offiziell wie inoffiziell durch die britische Presse über die ganze Welt verbreitet werden.“

Sie bescheinigt also ein Burengeneral, der jetzt allerdings schärflich zu seinen damaligen Äußerungen stehen würde, was wir gegenwärtig alle wissen: die simple britische Lügenmethode, die seit Jahrzehnten immer ihre alten, abgegriffenen Sprüche aufzuwärmen versucht. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit von den klassischen Verbrechen des englischen Verleumdungsrechts, von Siegen geradezu Dünkelhafter Art, die in Wirklichkeit schwere britische Niederlagen waren, von angeblichen riesigen Feindverlusten, die ebenso dumpf wie beharrlich zusammenphantasiiert werden, kurz von allen jenen Betrugs- und Schwindelgeschichten, die in London stets unternommen werden, wenn die eigene Lage zu besonderen Reflexionen Anlaß gibt.

Der konkrete Beispieler dieser Art wünscht, kann sie in den Aufzeichnungen des hiesigen Burenführers Krüger nachlesen. Es sei hier nur das Verhalten des seinerzeitigen hohen Kommissars und Gouverneurs der Kapkolonie Sir Bartle Frere, herausgehoben, weil es typisch war für die niedrige Handlungsweise selbst hoher englischer Verwaltungsbeamter in Südafrika. Als eine Volksversammlung der zum Neubesetzen entschlossenen Buren in Kleinfontein eine Deputation zu ihm schickte, um letztmalig auf dem Verhandlungswege zu einer Einigung mit dem Empire zu gelangen, verhierte er sie seines Wohlwollens und verpackte ihre Bittschrift an die englische Regierung mit einer Umhüllung weiteraus. Später ergab sich, daß er seiner Regierung in Wirklichkeit geschrieben hatte, es habe ihm leid getan, daß er nicht einen Kanonon in Kleinfontein gehabt habe, um die Aufrührer auseinanderzutreiben.

Wer wollte es einem so aufrechten Manne wie Om Krüger verdenken, daß er sich weigerte, sich mit solch einem Lumpen an einen Tisch zu setzen? Mit erstaunlichem Sarkasmus fertigte er einen Brief ab, der ihm die Einladung zu einem Besuch bei Sir Bartle Frere persönlich überbrachte. „Ich werde kommen, wenn Sie mir sagen können, welcher Sir Bartle Frere es ist, der nach und verlangt, denn ich kenne keinen Sir Bartle Frere.“ Der erste Träger dieses Namens war nach Krügers Ansicht der Friedensbringer von Kleinfontein, der zweite, der später bedauerte, bei dieser Gelegenheit nicht genug Kanononen zum Niederzartücken der Buren gehabt zu haben. Der dritte verkörperte seiner Regierung, er habe in Kleinfontein 5000 der besten Buren getroffen und ihre Bittschrift zur ernstlichen Erwägung empfohlen, während der vierte Sir Bartle

ist heute nicht, ob uns ein guter Freund in einem neuen oder in einem alten Anzug besucht, die Hauptsache ist, daß es der gute Freund wie bisher ist. So ist es auch mit Erdal. Es kann nicht immer in seiner schmucken Blechdose kommen. Teilweise hat es ein bescheidenes Kleid an: die Nachfüllpackung, aber es ist immer

das altbewährte Erdal

Frere der britischen Regierung zu melden wußte, ihm sei nur ein Haufen von Aufrührern entgegengetreten. „Das alles kann doch unmöglich ein und derselbe Mann sein! Denn Sie mir also sagen können, welcher dieser vier Sir Bartle Frere und sprechen will, so können wir uns die Sache ja einmal überlegen.“

Und noch eine Szene aus damaliger Zeit verdient es, der Vergessenheit entrissen zu werden. Auf seiner denkwürdigen Europareise betrat Krüger in Marseille zuerst den Boden der Alten Welt. Tausende lauchten ihm begeistert auf den Straßen zu, wo immer er sich blicken ließ. Das war den in der Stadt anwesenden Engländern ein Dorn im Auge. Um Verwirrung in die Reihen der Demonstranten zu bringen, warfen sie in echt plutokratischer Manier aus ihren Portemonnaies Geldstücke unter die erregte Menge. Darauf stürzten die Franzosen die Gabeln, und die Ladies und Gentlemen konnten nur dank dem Eingreifen der Polizei vor Gewalttätigkeiten geschützt werden.

Englische Plutokratmoral — gestern wie heute!

News aus aller Welt

— **Haubüberfall am hellen Tage** — Der Täter schnell gefast. Aus G. G. wird berichtet: Als am Wochenende von dem Büro der Greifenberger Basaltsteinbrüche eine Angestellte die Kasse nach dem etwas weiter liegenden Schotterwerk bringen wollte, wurde sie plötzlich von einem Manne mit vorgehaltenem Revolver angehalten und aufgefordert, ihm die Gelder auszuhändigen. Durch ein herankommendes Lastauto wurde der Verbrecher an der Tat verhindert und konnte fliehen. Er wurde aber erkannt und einige Zeit später in der elterlichen Wohnung durch zwei Polizeibeamte unter dem Bett hervorgezogen. Es handelt sich um einen vielfach vorbestraften Einwohner, der erst Anfang dieses Jahres aus dem Justizhaus entlassen worden war. Da der wöchentliche Verdienst seiner „Braut“ nicht ausreichte, die ebenfalls bei seinen Eltern untergebracht war, kam er auf den Gedanken, sich durch einen Raubüberfall mit Geldmitteln zu versehen.

— **Ein 60jähriger Schuppenkönig**. In Senftenberg wurde beim Abschluß-Schießen der Kriegerkameradschaft der 60jährige Augustin Conrad Schuppenkönig. Mit fester Hand hatte er seine Schüsse ins Zentrum der Königscheibe geschossen.

— **Erfolgreicher Vaprianaubau bei Karlsruhe**. Der erste Versuch, im Kreisgebiete von Karlsruhe Vaprianaubau groß anzulegen und zur Reife zu bringen, ist geglückt. Bisher war Vapria in Deutschland mit Erfolg nur in den geschützten Gegenden von ...

— **Erinnerungen an die Lindenwirtin**. Kennen Sie Schumacher, die Lindenwirtin von Godesberg, ist in der Erinnerung der Rheinländer und so vieler Reisender noch nicht vergessen, obwohl sie längst das Zeitliche gesegnet hat. Sie lebte fort als die berühmteste der gastfreundlichen Wirtinnen am Rhein. Gemütskranken ein allerletzter Abschied von ihr war die Verfeinerung, die jetzt im Saal des „Lindenbaues“ stattfand. Das Wirtschaftsinventar der Lindenwirtin wurde freimüßig öffentlich zum Kauf angeboten. Unter den großen Weinbildern des Saales, in dem so mancher Student, dessen Name später in die Geschichte eingegangen ist, bis zum Morde gelangt hat, war in großen Stablen aufgeschichtet, was einmal den Ruf der Lindenwirtin mitbegründete: Silber, Porzellan, Glas, feines Linnen, mächtige Kochtöpfe. Ungeahnte Erinnerungen schweben um diese Gerätschaften. Wie Kennen Sie Schumachers Inventar in den neuen Händen zu dem alten Ruhm, den es im Dienst rheinischer Gastlichkeit erwarb, neuen hinzugewinnen.

— **Treu eines Hundes**. Als dieser Tage Georg Fuchs, der Wirt vom Wendelstein bei Hohenheim, im malerischen Bergfriedhof Romm bei Bad Reichenhall zu Grabe getragen wurde, war der stätliche Leier des Bestenigen von dessen Ruhestätte nicht mehr wegzubringen. Er lagte sich neben den frischen Erdbügel in die Sonne und schien die Wiederkehr seines Herrn abzuwarten zu wollen. Später, als ein Kriegerverein eine Gedenkfeier am Grabe abhalten wollte, mußte man den treuen Hund gewaltfam vom Friedhof entfernen. Trotzdem kam der brave

Wohl hat das Wissen hohen Wert,
doch deinen Wert gibt dir das Können.
Rittershaus.

Der stolze Waldemar

ROMAN VON MARIA RENÉE DAUMAS

VERLEGER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(34. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er schüttelte den Kopf.
„Die Blankenburgs sind ein altes märkisches Geschlecht. Ihr seid so gut, wie Ihr schön seid, Agnes, und ich tat Unrecht, Euch zu tadeln.“

Sie erröte. Eine Anerkennung ihres Tuns bedeutete viel bei dem gestrigen Gemahl.
Da er sie jetzt noch immer eigentümlich und forschend ansah, fühlte sie sich irgendwie verpflichtet weiterzufragen, auch fürchtete sie vielleicht, daß er sie irgendwie wieder allzuviel mit ihrer Person beschäftigen möchte, was sie immer ängstigte. So sagte sie:

„Agnete von Blankenburg ist ein kluges und umsichtiges Mädchen, sie erfüllt die ihr aufgetragenen Pflichten und weiß mich aufzuheitern, wenn ich traurig bin.“

Sie biß sich auf die Lippen, hatte wohl zu viel gesagt, wie sie meinte. Waldemar aber legte den Arm um sie.

„Warum seid Ihr traurig, Agnes? — Krieg und Not sind vorüber, ein neues Leben soll in Brandenburg beginnen. Mein Hof soll aufblühen und Ihr sollt endlich die Stelle als meine Herrin einnehmen, die Euch gebührt. Geseiert und bewundert sollt Ihr werden vor allen deutschen Frauen.“

Agnes faltete die Hände, wie zu einem Dankgebet.

„In der schreckliche Krieg wirklich ganz vorbei?“ fragte sie und sah zu ihm auf. „Ist es endlich Frieden?“

Er nickte und zog sie ein wenig fester an sich. Freute sie sich doch des Friedens und damit seines Heilens im Lande und bei Hofe, in ihrer Nähe?

„Schon in aller nächster Zeit.“ sagte er, „wird der Unterhändler mit den Friedensverhandlungen unserer Feinde hierherkommen, dann wird all's beschworen und festgelegt werden. Es dürften annehmbare Vorschläge sein, denke ich, die sie mir unterbreiten werden, denn man sagt, die Verbündeten hätten eine arge Schlappe vor Straßburg erlitten und seien kriegsmüde. Dafür aber, daß es ihnen endlich um Frieden zu tun ist, das heißt, daß sie mir keine Falle stellen wollen, bürgt mir auch derjenige, den sie zum Vermittler gewählt haben: der junge Herzog Otto von Braunschweig. Wir dürfen ihn schon in der nächsten Zeit erwarten, was heißt Euch, Agnes?“ Fast erstickt starrte er in ihr weiches Gesicht. Seltsam schwer wurde sie in seinem Arm, fast lebte sie sich an ihn, wie sie es sonst nicht zu tun pflegte; wollte sie ohnmächtig werden?

„O nichts, nichts“, hammelte sie mit bleichen Lippen, die Freude, daß nun Frieden wird! Sie preßte die Hände ineinander, das Blut lehrte in ihre Wangen zurück.

Er freudelte ihr Dank, beklügte, daß sie derart Anteil nahm an seinem Geschick und dem des Landes.

Sie aber hatte hinfert nur den einen Gedanken: Otto kommt her, ich werde ihn wiedersehen, mich mit ihm austprechen, seine tröstlichen Worte hören und daraus neuen Mut zum Leben schöpfen.

Im ersten unbewachten Augenblick, da sie mit dem Narren allein war, raunte sie ihm die Worte zu, die sie nur unablässig bewegten: „Ich werde ihn wiedersehen!“

Zwischen die Brauen Dehob grub sich eine tiefe Falte. Er sah in diesem Augenblick, trotz des Narrengewandes und der graublauen Farbe, die seine Krankheit ihm schuf, dem Markgrafen von Brandenburg auffällig ähnlich.

„Hütet Euch, Herrin, Eure Freunde zu sehr zu zeigen und eine Unvorsichtigkeit zu begehen“, sagte er leiser. „In seine sonstige Schalknarbeit war wie fortgewischt. Markgraf Waldemar wäre nicht der Mann, seiner Gemahlin einen allzu guten Freund zu gestalten.“

Sie richtete sich auf.

„Schweig stille, Debo!“ sagte sie fast streng. „Ich will nicht mehr mit dir über dergleichen Dinge reden, wenn du so zu mir zu sprechen vermagst. Die Markgräfin von Brandenburg weiß selbst ihre Ehre zu wahren, ich bin meinem Gemahle treu!“

Sie wandte ihm den Rücken. Der Narr biß sich auf die Lippen und sah ihr schmerzlich nach. Was war ihm das Leben, wenn sie ihm läutete?

Am Abend des Tages lag er auf der Schwelle vor ihrem Gemach und erbettelte ihre Verzeihung, als sie vorbeiging.

Sie war tief in Gedanken verloren gewesen und erschraf fast, als er jetzt so unerwartet vor ihr kniete.

„Steh auf“, sagte sie verwirrt, „du bist ein Narr und man darf deine Worte nicht ernst nehmen.“ Aber sie duldete, daß er den Saum ihres Gewandes und dann ihre Hand küßte. Das Kleßchen aber schrie wie ein Kindlein, als sie seinem Herrn nach dieser Verzeihung einen leichten, scherzhaften Wadenstreich gab.

Die Markgräfin fühlte sich an einem der nächsten Abende nicht wohl, sie hatte sich bei einem Spaziergange erkältet, fröstelte und begab sich zeitig zur Ruhe.

Der hohe Gemahl, der in ihr Gemach gekommen war, fand sie müde und einflüßiger noch als sonst und seinen aufmunternden Worten wenig zugänglich. So zog er sich, der in der Sehnsucht nach ihrer Liebe auf eine Stunde glücklichen Zusammenseins gehofft hatte, bald enttäuscht zurück.

Auf dem Wege von ihrem Gemache in das seine aber stand wie von ungefahr, Agnete von Blankenburg und neigte sich tief vor dem Herrn. Sie trug ein schlichtes Kleid, das jedoch ihre schönen Formen kaum verhüllte, ihre dunklen Locken fielen wie ein feibiger Mantel auf ihre Schultern und in den großen Augen loderte es eigentümlich, als sie ihn ansah.

Ihr Abbild überstrahlte ihn unwillkürlich weil er ihm un erwartet kam, und weil ihre Art eine andere war, als die der jungen Frauen, die seine Gemahlin sonst umgaben. Offenbar hatte diese da auf ihn gewartet.

Er blieb stehen.

„Ich kannte Euren edlen Vater, Fräulein von Blankenburg“, sagte er ernst. „Ich hoffe, Ihr werdet der Markgräfin eine gute Gefährtin sein.“

„Ich wollte Euch danken, gnädiger Herr, daß ich an diesem Hofe sein darf“, sagte sie und senkte tief ihren Blick in seine Augen. Und plötzlich ergriff sie seine Hand und drückte einen heißen Kuß darauf, der ihn eigentümlich brannte. Dann eilte sie, ohne, wie es die Form erheischt hätte, zu warten, bis er ihr Urlaub gäbe, wie von Scham überwältigt davon.

Der Markgraf blickte ihr einen Augenblick lang erstaunt nach, hierauf ging er nachdenklich in sein Gemach.

War er denn so alt oder abgestumpft, daß die offene Bewunderung einer schönen und ammutigen Frau gar keinen Eindruck mehr auf ihn machte? Diese Agnete von Blankenburg ging offenbar darauf aus, sein Wohlgefallen zu erringen, sei es, weil sie eine für sich günstige Stellung an diesem Hofe hier zu erlangen dachte, oder weil sie an ihm, als Mann, irgendeine Gefallen gefunden hatte und zu wenig Zurückhaltung bewies, ihm das nicht zu zeigen.

Er lächelte flüchtig. Nie war er den Frauen abhold gewesen, jetzt aber hatte er nur Sinn für die eine, und so verbunden fühlte er sich ihr, daß er nicht einmal Etwas an einer Täuschel mit einer andern gemunden hatte. Nein, diese Agnete würde kein Glück bei ihm haben!

Er versank in Träumereien, die sich alle um die kleine, süße Agnes drehten. Wann — wann endlich würde der Himmel ihm durch sie den erlöhten Erben schenken?

Unmüßig umdüsterte sein Gemüt sich wieder. — Ferne dunkle Bilder flogen vor ihm auf: Nikolaus von Buch — das Festmahl in Wismar, an dem des Königtöns Waffenmeister das Mädchen schlug — der Tod des Ältesten Johann, die Verweisung seiner Mutter und Schwester darüber, die Befestigung von Woldegal, das Ende so vieler seiner Mannen in dem unterirdischen Gamae, die Pest im Lager, die so unendlich viel Opfer gefordert, so viele blühende und hoffnungsvolle Leben vernichtet hatte. An alle dem war er in irgendeiner Weise schuldig oder wenigstens mitschuldig. Würde der Himmel der einst Redenshaft dafür von ihm fordern?

Würde es ihm gelingen, endlich gelingen, seinen Gott zu versöhnen? —

Schwer und unruhig schlief Waldemar in dieser Nacht, wußte und träumende Träume äußten ihn. Er glaubte das Stöhnen der vielen zu hören, die seinerthalben eines unnatürlichen oder qualvollen Todes gestorben waren. Von Schweiß bedeckt fuhr er am Morgen aus dumpfem Schlafe auf. Den ganzen Tag über blieb er düster, ernst und verzonnen und auch die Tatsache, daß Agnes sich bald wieder erholt und sich erheben konnte, vermochte es nicht, seine gedrückte Stimmung zu bannen.

Auch als ein sonst auf allen Burgen in deutschen Landen gern gefeher Gast, nur von seinem Knaben begleitet, Einlaß bewilligt am Tore klopfte und um Aufnahme bei dem brandenburgischen Markgrafen bat, empfing der zwar bereitwillig den berühmten Sänger Heinrich von Weihen, der an seiner Nachzeit vor Klostod in so blühenden Farben die Tugenden des Fürsten und seiner jungen Gemahlin in seinen Liedern gefeiert hatte; er veranstaltete auch noch am gleichen Abend seiner Ankunft ein Festmahl, bei dem der ganze Hof anwesend war, aber seine Miene blieb ernst und verschlossen, und die schönsten Lieder Heinrichs konnten ihm kaum ein Lächeln abtrotzen.

(Fortsetzung folgt)

Terrier, der schon vom Krankenlager seines Herrn nicht gewichen war, wieder zurück, um seinen alten Platz einzunehmen. Lange blieb er am Grabe liegen, bis ihn Hunger und ein Unwetter endlich von dort vertrieben.

Frau erlegte kapitalen Wären. Aus Belgrad wird berichtet: Als dieser Tage die 33jährige Frau Jafat Gailjanje, die Gattin eines Ingenieurs, auf ihr Gut bei Gendervat kam, hörte sie, daß seit längerer Zeit ein mächtiger Wär in die Gegend herüber den Bauern einbrach und den armen Bergleuten fast täglich großen Schaden zufügte. Die junge Frau brach sofort zur Wärenjagd auf. Nach mehreren Stunden Suchens wurde Meister Bey aufgestöbert. Als die Bauern, die Jafat als Treiber mitgenommen hatte, das mächtige Raubtier erblickten, ergriffen sie schleunig die Flucht. Die mutige Frau jedoch ließ ihn ruhig herankommen und schreie ihm mit einem schärfen Schuß nieder.

Eine Glode fürzte vom Turm. Die im Jahre 1876 in 40 Meter Höhe an der Außenseite des Kirchturmes in Garpun angebrachte, 2 Meter schwere Glode des Sturmschlags, die aus dem Jahre 1788 stammt, fürzte in einer der letzten Nächte herab auf den Friedhof und bohrte sich tief in die Erde ein.

Im Kampf mit ausgehungertem Hai. Ein dramatischer Kampf zwischen zwei Fischern und einem riesigen Haifisch spielte sich dieser Tage in der Nähe von Triest an der Küste von Istrien ab. Auf einem gebrechlichen Fahrzeug, aber besaß mit einer Dampfbombe, waren die beiden Fischer an der Küste entlang gefahren, als sie zu ihrer Ueberraschung ein Meerestier aus dem riesigen Ausmaßen schickten. Es war am helllichten Tage, weshalb der sich unheimlich schnell bewegende Fisch als Hai bald gekennzeichnet werden konnte. Aus der Art, wie sich der Haifisch in der Nähe der Küste benahm, schloßen die Fischer, daß er total ausgehungert sein mußte. Sie befanden sich in furchtbarer Gefahr, da sich der Hai immer mehr dem kleinen Boote näherte. Aber die mutigen Männer behielten Geduld und Kaltblütigkeit. Als der Hai fast nahe genug herangekommen war, schleuderten sie die Dampfbombe und trafen den Hai gut. Nun aber begann die Gefahr erst recht. Trotz seines großen Wundenlagers besaß der Hai Kräfte genug, um das Boot noch einige hundert Meter hinter sich her zu ziehen. Das Boot mit den beiden Fischern also war durch die Dampfbombe im Reibe des Ungeheuers tatsächlich zu einem Schwelbboot geworden. Glücklicherweise konnte sich bald die Lage umgekehrt gestalten. Die Widerstandskraft des Tieres war endlich gebrochen, und jetzt vermochten die Fischer ihre Beute ans Land zu ziehen.



Neunjährige Italienerin spielte im Wehrmächts-wunschkonzert

Angelica Murzilli, die Tochter des bekannten italienischen Komponisten, wirkte neben verschiedenen anderen ausländischen Gästen im 45. Wehrmächts-wunschkonzert mit. Die Gattin des italienischen Botschafters in Berlin Alfred Oberst v. Biele, die als Ehrenmitglied teilnahm, begrüßte die Kleine Biancristina nach ihrem mit großer Begeisterung aufgenommenen Spiel. (Scherl-Bilderdienst-R.)

Europäischer Durchgangsverkehr

In den letzten Wochen haben zahlreiche Länder Nord- und Ost-Europas auf der einen, Länder Südosteuropas auf der anderen Seite Verträge untereinander abgeschlossen, die den Transport der betreffenden Waren auf dem Landwege erleichtern. Der Transport bedient sich — schon zur Entlastung der Eisenbahn, aber auch wegen der geringeren Kosten — nach Möglichkeit des Wasserweges, also von Nord und Nordwesten her gerechnet der Rheins, der Elbe und der Oder, von Südosten her gerechnet der Donau. Das große Durchgangsland für alle solche Transporte von den skandinavischen Ländern, den Niederlanden und Belgien nach den Donau- und Balkanländern und in umgekehrter Richtung ist das Großdeutsche Reich. Die Transporte treten an die Stelle der Seebeförderung von den Häfen der Nord- und Ostsee nach den Küstplätzen des Mitteldeutschen Meeres und des Schwarzen Meeres. Die durchgehenden Wasserverbindungen, d. h. der Rhein-Main-Donau- und der Oder-Donau-Kanal, bestehen noch nicht. Nach wenigen Jahren, wenn diese Wasserstraßen fertiggestellt sein werden, können die Waren im direkten Wasserwege befördert werden und brauchen nicht vom Flußlauf auf die Eisenbahn und wieder zurück auf den Flußlauf umgeladen zu werden.

Schon diese Feststellung zeigt, daß es sich hierbei nicht um eine Verlegenheits- und Ausbesserungsmaßnahme handelt, die den Krieg überleben wird. Es mag sein, daß dann die Frachtkosten von einem Mittelmeer- oder Schwarzmeer-Hafen nach einem Nord- oder Ostseehafen etwas billiger sind; dafür gibt es aber auf dem Durchgangsweg durch das Reich keinen Wegelagerer wie England, der sich der Frachtkosten und ihrer Ladung bemächtigen könnte. Ueber die Frage, ob man auf eine geringe Kostenersparnis ausgeben und darüber die Sicherheit vernachlässigen darf, hat der Krieg allen Ländern des festländischen Europas eine gründliche Lehre erteilt. Der Wasserstraßenweg wird europäisch nur ausnahmsweise vom Nord- zum Süd- und Südost-Europäischen Hafen vor sich gehen, sondern nur von einem dieser Häfen nach einem Platz an der Binnenwasserstraße, also etwa von Stettin nach Budapest oder von Belgrad nach Amsterdam. Dann würde keine irgendwie geartete politische Kombination mehr den Transport schwerlicher Güter nach Ungarn oder jugoslawischen Wallen nach den Niederlanden sperren können.

Man kann die Zukunft nicht mit dem Maßstab messen, der in der Gegenwart gegeben ist. In den nördlichen Viehzuchtländern, besonders in den Niederlanden und Dänemark, vollzieht sich seit einigen Monaten eine tiefgreifende Verlagerung: Da die früher aus überseeischen Ländern bezogenen Kraftfuttermittel wie Mais, Gerste und Weizen nicht mehr zur Verfügung stehen, haben diese beiden Länder ihre Schweine- und Geflügelhaltung, in geringerer Grade auch ihre Rindviehhaltung, einschränken müssen. Sie haben sich wohl überdies zu einem Prinzip bekennen müssen, das im nationalsozialistischen Deutschland seit der Machtübergabe im Jahre 1933 anerkannt und zur Geltung gebracht worden ist, nämlich dem Prinzip der Viehhaltung auf betriebseigener Futtergrundlage. In manchen Gegenden Deutschlands hat man nur widerstrebend dieser Parole Folge geleistet. Daß die Parole durchgesetzt worden ist, hat sich für alle Beteiligten, die Viehzüchter und die Verbraucher, als segensreich erwiesen. Man hat in den Niederlanden und in Dänemark den Anbau von Futterpflanzen verstärkt und daneben die Viehhaltung in doppelter Hinsicht umgestellt: auf die in Europa vorhandenen oder beschaffbaren Futtermittel (in erster Linie Mais und Gerste) und auf die Gebrauchsgegenstände des Hinterlandes (in erster Linie Deutschland). Das bedingt eine andere Fütterung beispielsweise der Schweine, die früher überwiegend auf den in England bezogenen Magerpferd (bacon) gemästet wurden. Der Rindviehbestand ist um wenigstens verringert worden, nicht zuletzt deshalb, weil eine spätere Weidewirtschaft bei der verhältnismäßig langsamen Vermehrung der Rinder lange Zeit erforderlich hätte. Man hat sich durch Abschließen der geringeren Tiere geteilt und behält die leistungsfähigen bei.

Wenn das auch die sichtbarste und für die betroffenen Länder tiefgreifende Umstellung ist, die sich vollzieht, so ist sie doch keineswegs die einzige. Die nordeuropäischen Länder sind auf die südliche Röhle übergegangen. Da Norwegen und Schweden, die früher ausschließlich überseeische Erze verarbeiteten, auf heimische Erze umgestellt worden. Die belgische und die nordfranzösische Industrie wehrt sich gegen den Anstrom von ausländischen Metallen nach südeuropäischen Absatzgebieten. All dies läuft naturgemäß erst langsam an, da der Krieg eine — vom Friedensstandpunkt gesehen — unnormale Nachfrage erzeugt, und da, was noch wichtiger ist, Europa noch gar nicht auf einen umfangreichen Durchgangsverkehr

eingesichtet ist. Nicht nur die Wasserbindung von den nordwestlichen Küsten (Rhein, Elbe und Oder) nach der Donau, sondern auch das gesamte Eisenbahnnetz und die Landstraßen sind auf einen solchen Verkehr nicht vorbereitet. Es ist schwer zu sagen, ob der ungenügende Ausbau des mittelländischen und südeuropäischen Eisenbahnnetzes eine Folge des geringen Durchgangsverkehrs oder umgekehrt der geringen Durchgangsverkehr der Anlaß zu einer Vernachlässigung der Verkehrsaufgaben in diesem Raume gewesen ist. Jedenfalls bedürfte es einer gründlichen Befriedung des gesamten Raumes und der Uebernahme der Führung durch eine Großmacht ersten Ranges wie das Großdeutsche Reich, um alle jene Schwierigkeiten und Nachschüben beseitigen zu können, die eine gesunde verkehrsmäßige Durchdringung dieser Gebiete bisher verhindert haben. Jetzt ist der Weg frei. Deutschland und das hefreundete Italien werden gemeinsam die Durchgangswegen von Nord- nach Süd- und von Nordwest- nach Südosteuropa ausgestalten und alle Länder, die zu diesem immer mehr zusammenwachsenden Versorgungsgebiet gehören, werden Vorteile davon haben.

Die Sparkassen rüsten sich für die Friedensaufgaben

Aus Anlaß des Spartages veröffentlicht der Präsident des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes, Dr. Heimpel, in der Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht eine Betrachtung über ein Jahr Sparkassenarbeit im Krieg und die Zukunftsaufgaben der Sparkassen. Den besten Maßstab für die Beurteilung der Arbeit der Sparkassen bilden die Einlagenzuwächse. Als Sparverträge der vergangenen Jahre seien in diesem Kriegsjahr überflüssig geworden. Der Sparzuwachs bei den öffentlichen Sparkassen liege in den einzelnen Monaten um das Doppelte und Dreifache und zum Teil noch höher über den Vergleichsergebnissen des Vorjahres. Der Sparzuwachs bei den öffentlichen Sparkassen liege in den einzelnen Monaten um das Doppelte und Dreifache und zum Teil noch höher über den Vergleichsergebnissen des Vorjahres. Der Sparzuwachs bei den öffentlichen Sparkassen liege in den einzelnen Monaten um das Doppelte und Dreifache und zum Teil noch höher über den Vergleichsergebnissen des Vorjahres. Der Sparzuwachs bei den öffentlichen Sparkassen liege in den einzelnen Monaten um das Doppelte und Dreifache und zum Teil noch höher über den Vergleichsergebnissen des Vorjahres.

Berlin, den 2. Oktober. Da die Banklandschaft in weitaus dem Maße als Kautschukträger hat zurückbleiben, nahm auch am Dienstag die Wertpapierbörse einen trüblichen Verlauf. Die Bankenlandschaft wird damit beunruhigt, daß in nächster Zeit wichtige politische Ereignisse bevorstehen könnten, die eine entscheidende Wendung für die ganze Welt bringen könnten. Man verweist nicht nur auf die militärische Lage, die der Führer mit dem Staatschef von Spanien und Italien hatte, sondern auch auf die Entwicklung des italienisch-griechischen Konflikts. Am Aktienmarkt fehlt es an Überzeugung, daß die Kriegsaufgaben nur durch die VII. Folge der 4prozentigen Reichsschatzbriefe gelöst werden können.

Das Eisene Kreuz

Zeitbild von Carl Hans Woyinger

Der Abschied forderte von der alten Frau eine größere Beherrschung, als sie es sich zugemutet hatte. Der Enkel zog nun, wie vor vierundzwanzig Jahren der Sohn, gegen den Feind, und sie mußte ihm, dem sie seit Geburt die Mutterstelle vertreten und seit dem Selbsttod des Sohnes vor Verdun auch den Vater ersetzt hatte, Worte der Zustimmung auf die Lippen geben, die voll Mut und überfließender Jugendkraft waren.

Dabei dachte sie, so wenig sie es im Grunde wollte, immer stärker an Georg, ihren Sohn und seinen Vater, er brachte sich gleichsam in der Stunde dieses Abschiedes in Erinnerung, und sie konnte nichts gegen seine heimliche Macht tun, sie dachte, wie er vor vierundzwanzig Jahren auf demselben Stuhl gesessen hatte, auf dem jetzt sein Sohn, in die selbige Uniform gekleidet, saß und so zusehends in die Welt blickte wie einst sein Vater vor seinem Auszug, von dem er nicht mehr wiederkehren sollte.

„Ja, Georg“, sagte sie, und sie sprach zum Sohne wie zum Vater, denn sie vermochte im Augenblick die beiden nicht voneinander zu scheiden. „So ist dein Vater auch hinausgezogen.“

Sie schweig und sah den Enkel eine Weile sinnend an. Dann überwand sie ihren Schmerz über eine solche Trennung und meinte: „Das ist recht so. Sieh nur.“ — Sie begab sich zum Glaschrank, der zwischen den beiden Fenstern der Wohnküche aufgestellt war, und öffnete ihn — hier liegt das Eisene Kreuz, das sie mit von der Front geschickt haben. Ich habe es in den Schrank gelegt und seit dieser Stunde nicht mehr berührt. Aber ich habe es mir jeden Abend vor dem Schlafengehen angesehen, es war mein Gebet. Ich nehme es auch jetzt nicht von seinem Platz. Aber ich will dir das Kreuz deines Vaters schenken, wenn du dir die gleiche Auszeichnung erworben hast.“

Diese Worte fielen ihr nicht leicht, aber Georg merkte nichts davon. Er sprach auf, die Augen leuchtend und die Hand am Seitengewehr, und er stand, wie er sonst wohl vor seinem Leutnant stehen mochte, wenn der ihm einen Befehl erteilte. „Das Kreuz des Vaters willst du mir dann wirklich geben?“ fragte er beinahe atemlos vor Erregung. Die Großmutter hatte das Kreuz immer wie ein Heiligtum gebüht. Die alte Frau nickte, und es fiel ihr selbst dieses Bildes schwer.

Der Enkel küßte sie und ging, als seine Zeit um war. Sie öffnete das Fenster und sah ihm nach, bis sich seine hohe Gestalt im Trübel der verkehrsreichen Straße verloren. Dann hielt sie ihre Tränen nicht mehr zurück, das Weinen tat ihr doch gut, sie fühlte, wie es erleichterte trotz aller Schwermut, die sie betrafen. Sie hielt aber auch Zwiesprache mit Georg, dem Sohn, sie sagte zu ihm, dessen Bildnis ihr gegenüber an der Wand hing, daß sie sich nicht täusche an der Zukunft, die ihr auch den Sohnssohn nehmen werde, sie ahnte es in der Hellsehigkeit ihres Alters. Sie blickte auf das Bild, das den Sohn in seiner jugendlichen Frische zeigte, und sie empfand wie niemals zuvor, wie sehr der Enkel ihm aus dem Gesicht gekümmert war, einem männlichen Gesicht, das ihr Mann auch sein eigen hatte nennen können.

Die Woche ging vorbei. Georg hatte eine Karte geschickt, er hatte geschrieben, daß er auf der Fahrt gegen Frankreich sei, es reche ihm gut und er freue sich schon heute auf den Tag, der ihn

als Träger des Eisernen Kreuzes sehen werde. Denn für ihn bedeute das gewiß mehr, als für die anderen Kameraden, er könne dann ja das väterliche Kreuz als eines Geschehenes ihrer guten alten Hände und ihres liebenden Herzens gewärtig sein.

Die Großmutter, als sie die Zeilen oftmals gelesen hatte, legte die Karte in den Glaschrank zum Kreuz des Sohnes, und sie wachte am Abend vor seinem Bild und hielt wieder Zwiesprache mit ihm. Und der Selbsttod des Enkels fand nicht mehr im Keibel der Abnung, sie wußte zur Stunde, daß er gleich dem Vater in fremder Erde schlafen werde. Solches Wissen ließ sie die Tage drückend erscheinen, wenngleich sie den Siegeszug der deutschen Truppen im Westen als den gerechten Ausgleich der geschichtlichen Entwicklung in der Welt empfand, der längst fällig gewesen war. Aber es war ihr Blut, das sich für den Sieg der Gerechtigkeit mit einsetzte, und es ist immer schwerer zu ertragen, das eigene Blut in Gefahr zu setzen, ohne es retten zu können. Sie hat jedoch Gott an keinem Tag, den Enkel vor allen anderen zu schätzen. So fühlte sie sich selber als eine Mutter, die einen Sohn nicht etwa geboren und erzogen hatte, daß sein Geschlecht sich in der Gattigkeit eines heiligmäßigen Lebens verlor. Dieser Gedanke wurde stärker in ihr.

Es kamen noch zwei Karten von Georg, dann aber blieb jeder Gruß aus. Der Rundfunk und die Zeitungen meldeten von den Kämpfen in der Maginotlinie, und eines Tages ließ es, daß Verdun in deutscher Hand sei. Die alte Frau war seit dieser Stunde ganz ruhig im Innern, sie wunderte sich darüber, aber sie glaubte nicht, daß der Enkel außer Gefahr gewesen sein, im Gegenteil, sie ahnte, daß sich etwas Großes und Heiliges durch ihn verbreiten und sie bis an ihr Ende über alles Leid erheben werde.

Sie erfuhr auch bald, was geschehen war. Eines Tages erhielt sie ein Päckchen aus dem Felde. Sie hielt es lange in der Hand, erwägend, ob sie es denn nicht ungeöffnet in den Glaschrank neben das Kreuz ihres Sohnes und die Karten des Enkels, die gleichsam die Vorhut dieser Sendung gewesen waren, legen sollte. Sie wußte, als sie das Päckchen ansah, daß der Enkel tot war, vielleicht war er sogar wie der Vater bei Verdun dem Selbsttod gestorben. Dann öffnete sie aber doch Schnur und Hülle und sah den Deckel auf. Da lagen ein Eisernes Kreuz, die Erkennungsmarke des Enkels und ein gefaltetes Blatt auf dem Boden der kleinen Schachtel.

Sie war nicht fähig zu weinen, sie war ja auch nicht bestürzt gewesen, sie sah nur auf das Eisene Kreuz. Schließlich nahm sie das Blatt und las die paar Zeilen, von flüchtiger Hand geschrieben. Es stand da, ihr Enkel Georg sei vor Verdun gefallen und er habe, ehe sie zum Sturm angetreten seien, den Wunsch geäußert, sie sollten, wenn er vor der Festung bliebe, das Kreuz, das ihm kurz vorher an die Brust geheftet worden war, an seine Großmutter mit der Bitte senden, die Auszeichnung in den Glaschrank zu legen. Denn wenn ihm schon das Kreuz des Vaters verweigert sei, so wolle er das seine auf dem würdigen Platz wissen, der es dafür gebe. Der Leutnant hatte seinen Namen darunter gesetzt.

Da legte die alte Frau das Kreuz des Enkels in den Schrank zu dem anderen, und es dünkte sie wie ein Wunder, daß ihr so feierlich im Herzen war: sie hätte nicht zu klagen vermocht. Sie dankte Gott, daß ihr Enkel mit einem reinen Gedanken in den Tod gegangen war, wie ihn die Soldaten unseres Volkes immerzu

gepflegt hatten, jene Soldaten, von denen die Geschichte kühnelt als von Männern, seien sie auch namenlos, der edelsten Taten.

Weinfrohliche Geschichten

Von H. K. Berger

Im weinstrohen Rheinland war es, daß ein Gutsbesitzer vier seiner besten Freunde zu Gast geladen hatte. Manche Flasche Wein würde das Abendrot, so daß es mehr als ein Gebot der Gastfreundschaft war, als schließlich zu später Stunde der Hausherr seinem Kutzer einzulassen und die vier Herren unterwegs einzeln abzugeben befahl. Das stabile Gefährt mit seinem schwankenden Inhalt fuhr ab, in dessen der Hausherr vergebens Schlaf zu finden versuchte. In diesem halbwegsigen Zustand hörte er nach Verlauf einer guten Stunde die Kutze richtig in den Gutshof wieder einbiegen. Sein Bewundern war aber groß, als jetzt, statt in der Stallung, das Pferd samt Wagen abermals an der Freitreppe des Wohnhauses hielt. Um noch der geheimnisvollen Ursache zu forschen, öffnete er leise, damit die schlafende Gattin es nicht hörte, den Fensterladen. Da vernahm er denn aus dem Munde seines biederen Kutzers: „Oh Herr, ist es so gut um fortiet je mich noch emol, je stann mich all durchdenner je-tommel“

„Bedauere, Herr General, aber davon ist nichts mehr vorhanden.“ „Wieso denn?“ Ich habe doch erst noch vergangene Woche zwei volle Flaschen gelehnt!“

Garnicht verlegen erwiderte der schuldbehaftete Diener: „Ja, wenn der Herr General sie gesehen haben, denn werden sie wohl inzwischen injetrotmet lind.“

In seinem arglosen Sinn kam dem General kein Gedanke an Mißtraue, nur war seine Verwunderung groß, daß Wein so schnell verdunstet könne.

Bis zur Auflösung des Ordens im Jahre 1806 saßen auf der Insel Mainau im Bodensee die Deutschordensritter. Und weil in selbiger Gegend gar kein schlechter Weizen wächst, hatten die gottesfürchtigen Ritter zu vielen anderen Tugenden auch bald die der Trunkfestigkeit in unablässiger Übung hinzugefügt. Nicht wenig war darum der Ordensobers erstarkt, als ihm die verblühte Kunde ward, daß im nahen Konstanz ein Gastträger heimlich sei, der im Rufe eines gewaltigen Trinkerers stehe. Ein sich von der Wahrheit des Gerüchtes zu überzeugen, ward der Mann aufs Schloß zu einem Gastmahl geladen. Und richtig, aus dem Päckchen mit einer Fassungsvermögen von 25 badischen Maß, das ihm 38 Liter, blieb schließlich kein Tropfen mehr abzugeben, so spielend hatte er es ganz allein bis auf den Grund geleert. Der Schloßherr hielt mit seiner Hochachtung denn auch nicht zurück.

„Stund“ und gehtst wie der nächstbeste Metel trat unter Mann darauf seinen Heimweg an, nicht ohne unterwegs im Wirtshaus zum Salmen noch einen Schoppen zu sich zu nehmen. „Ja, so geht's End die hochwürdigsten Herren da oben im Schloß“, beflachte er sich dem Wirt gegenüber, „daß sie einen durstig noch Hauke geben lassen“